Bibl. Mont.
2819

2819 — Bibl. Mont
718.

F 10
<36611574060012
<36611574060012
Bayer. Staatsbibliothek
S

MAUSOLEUM,

oder

Grabmahl

Ihrer Königlichen Hoheit

Mariä Christinä,

Erzherzoginn zu Oesterreich, ꝛc. ꝛc.

ausgeführt

durch

Herrn Chev. Ant. Canova,

zu Wien, in der Augustiner Hof-Pfarrkirche.

Aus dem

Französischen

des

Herrn E. C. J. Van de Vivere,

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften,

ins Deutsche übersetzt.

Wien,

bei Artaria et Comp.

1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Durchlauchtigsten Herrn, Herrn,

Albrecht Casimir,

Königlichen Prinzen zu Pohlen und Lithauen, Herzogen zu Sachsen-Teschen ꝛc. Ritter des goldenen Vließes, Großkreutz des heil. Stephans-Ordens, Seiner K. auch K. K. Apost. Majestät und des heil. Röm. Reichs Feld-Marschall, Inhaber eines Regimentes Cuirassiers, ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Herrn

in

tiefester Ehrfurcht

geweihet.

Euere Königliche Hoheit

Erlauben, den ersten Versuch meiner deutschen Uibersetzung des so huldreichst aufgenommenen französischen Werkes des Herrn Van de Vivere, unter Höchstderoselben Augen legen zu dürfen, um

meinen, in dem Vorberichte mit mehreren Worten, ausgedrückten Wunsch vollends in Erfüllung zu bringen.

Viel zu schwach, Euerer Königlichen Hoheit meine unbegränzte Verehrung an Tag zu legen, konnte ich es doch nicht meinem Herzen versagen, meine häusliche Muße der Betrachtung eines

so erhabenen Gegenstandes zu widmen, die nun ausgeführt, Euerer Königlichen Hoheit ganz angehört.

Sollte ich vollends so glücklich seyn, unter so vielen erhaltenen Beweisen Höchstderoselben Gnade, auch hier den Beyfall Euerer Königlichen Hoheit zu erhalten, so kann ich meine

Gefühle nur durch Handlungen, nicht durch Worte ausdrücken.

In tiefester Ehrfurcht ersterbend

Euerer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn

Wien, im October
1805.

unterthänigst = gehorsamster
J. J. Czýsch.

Vorbericht.

Deutschlands öffentliche Blätter haben bereits die rühmlichsten Erwähnungen von dem prachtvollen Denkmahle gemacht, dessen Sich Seine Königliche Hoheit, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen ꝛc. zum glorreichen Andenken Höchstderoselben Durchlauchtigsten

Frau Gemahlinn, Weyland Ihrer Königlichen Hoheit, Mariä Christinä, Erzherzoginn zu Oesterreich, würdige Tochter der unsterblichen Kaiserinn und Königinn Mariä Theresiä, bereits beendiget erfreuen.

Sollte es aber wohl nicht billig seyn, von einem so erhabenen Werke, in Deutschlands Mitte errichtet, von Deutschlands Bürgern angestaunt, eine erklärende Beschreibung in der Landessprache zu besitzen? Dieß war der Gedanke, der mich antrieb, diesen meinen ersten Versuch in der Uibersetzung aus dem Französischen des Herrn Van de Vivere zu wagen, einen Wunsch aus-

zuführen, den der Herr Verfasser in seiner Vorrede selbst berührt.

Bloß um manchem deutschen Schätzer der Kunst, dem es an Gelegenheit gebricht, das erhabene Werk selbst zu sehen, doch wenigstens eine Idee beizubringen, selbst dem Nichtkenner seine unrichtige Beurtheilung oder Entzifferung der so meisterhaft angebrachten prächtigen Sinnbilder zu benehmen, war der Entzweck, der die Ausführung meines Gedanken leitete.

Dieser ist es eben, der das strenge Urtheil nicht sowohl des wahren Kunstkenners, als vielmehr des kritischen Grammatikers bei Entdeckung manches Abgehenden um etwas mildern kann, um

so mehr, da der Gegenstand artistisch, und mein Versuch im Uibersetzen der erste gewagte ist.

Der Uibersetzer.

Beschreibung.

Sacrilegium putabat, qui non tali feminae ultimum reddidiſset officium. Viduae et pauperes in exemplum Dorcadis, vestes ab ea praebitas ostendebant. Omnis inopum multitudo matrem et nutritiam se perdidiſse clamabat.

S. Hier. epist. 108. *n.* 29. *ad Eust.*

Für gottlos hielt er es, wenn Jemand so einer Frau die letzte Ehre nicht erwieß. Wittwen und Arme zeigten nach dem Beispiele der Dorkas, die von ihr gegebenen Kleider her. Die gesammte Menge der Hilflosen schrie, daß sie ihre Mutter und Nährerinn verlohren habe.

Des 108. Briefes vom heil. Hier. an Eustochium 29. Abschnitt.

Der Gegenstand meiner Beschreibung, der eine Nachahmung von Aegyptens Pyramiden ist, verdient mit Recht, ein öffentliches Denkmahl genannt zu werden. Uiber einer Grundfeste von Carrarischen Marmor, dessen Adern von einer weniger abstechenden Farbe sind, als diejenigen des violetfarbenen Marmors der Alten (anders Pavonazetto genannt) von vier Palmen (2 Schuh, 9 Zoll) in der Höhe und ungefähr zwey und dreyßig (28 Schuh) in der Länge, über neun (6 Schuh, 6 Zoll) in der Breite von der

Mauer entfernt, an welche sie anliegt, erhebt sich eine verhältnißmäßige Pyramide, von ungefähr zwey und dreyßig Palmen (28 Schuh) in der Höhe, mit Inbegriff der Grundfeste. *) Sie ist aus mehreren Stücken Carrarischen Marmor zusammengesetzt, dessen man sich gewöhnlich in architectonischen Werken bedient, und die, in einer symetrischen Gestalt beitragen, diesen Bau eben so schön, als fest darzustellen.

Vor der Pyramide und über der Grundfeste sind zwey Stuffen, die, ohne sich bis zur Bedeckung ihrer Basis auszubreiten, zu einer kleinen Pforte führen, die nach der Form ähnlicher

*) Dieses Maß, nach dem Wiener Fuße, ist an dem vollendeten Werke selbst, eigends genommen worden.

öffentlicher Denkmähler in der Höhe verengt, in der Mitte für den Zutritt in die Gruft angelegt ist. Auf der Oberschwelle liest man:

UXORI . OPTIMAE .

ALBERTUS

Weiter oben auf der nehmlichen Fläche der Pyramide schwebt in Naturgröße en Bas-relief (in halberhobener Bildhauerarbeit) die Glückseligkeit, die in ihren Armen in einem Medaillon das Bildniß der Erzherzoginn trägt, welches nach dem Geschmacke der Medaillen der Tochter der Ceres von Syracus ausgeschmückt und mit einer Schlan-

ge, dem Sinnbilde der Ewigkeit eingefaßt ist, mit der Inschrift:

MARIA. CHRISTINA.*) AUSTR.**)

Auf der andern Seite sieht man einen kleinen und anmuthigen Genius, der in den Lüften schwebt, und Christinen den Ihren Tugenden gebührenden Palmenzweig darreicht.

Die Leichtigkeit der Stellung, die Täuschung ihres Schwunges zu beurtheilen, sollte man gestehen, daß die Glück-

---

*) Der Kopfputz ist verändert worden, um sich nach dem Bildniße zu richten, welches dem Künstler geschickt wurde.

**) Im Original ist dieses, zur Erklärung so nothwendige Wort ausgelassen.

seligkeit wohl weniger eine scharfsinnige Nachahmung der Kunst, als die glückliche Frucht einer reichhaltigen und schöpferischen Einbildungskraft ist, welche an ihren eigenen Werken ein Wohlgefallen findet.

Die schöne Figur schwingt sich von der Linken zur Rechten, den Rücken etwas gegen den Betrachtenden gewendet, eine Stellung, die sehr geschickt ist, dem Schwunge das Angenehme zu geben. Ihr Kopf stimmt mit ihren Eigenschaften überein, er ist jung, schön oval, heiter, ohne jedoch in einem seiner Theile etwas Uibertriebenes zu haben. Ihre Haare, ein wenig hinaufgebunden, schwingen sich übrigens in fliegenden Locken voll Grazie. Ihre Arme sind ebenfalls von vollkommener Schönheit; den einen streckt sie in die

Höhe, und hält mit einer niedlichen Hand fast den obern Rand des Medaillons, und der andere unten zu bildet eine angenehme Linie voll Bewegung. Ganz unten entstehet, so zu sagen, ihre Kleidung aus der Fläche der Pyramide, so seichte erhoben gearbeitet ist sie hier. Gerade so verhält es sich mit dem Fuße und dem linken Beine; während sich das rechte Bein rückwärts gegen den Rücken zu wendet, gehet der übrige Theil der Figur stuffenweise hervor, so, daß sie von den Schultern anzufangen, fast ganz eine runde Erhebung bildet.

Diese Kleidung ist nach der Art derjenigen, die auf der einen Seite offen, ohne Aermel, weit, und bloß unter dem Busen, vermittelst eines Bandes, mit welchem der Zephyr spielet, gebunden

sind. Ihr Gewand ist so leicht, daß es nach der Willkühr der Luft wallet, und nirgends das Bloße erscheinen läßt, als auf jenen Stellen, wo es angezeigt werden muß, und dieses ist es eben, welches zu Gunsten seiner bereits wallenden Falten, noch andere gleichsam zufällige, an den Enden sparsam vertheilte, hinzubringt, die nach und nach jenes Helldunkel erzeugen, das gerade zu rechter Zeit angebracht, die Täuschung des Fluges so glücklich bewirket; ein unläugbarer Beweis von der seltenen Geschicklichkeit des Bildhauers, der vorzugsweise von den Geheimnissen seiner Kunst Herr ist, der es verstehet, dem kältesten und dem unempfindsamsten Steine Bewegung und Behendigkeit, so gar in den Lüften zu geben.

Dieß ist die Zusammensetzung der einfachen Bauart dieses öffentlichen Denkmahles und des Bas-reliefs, welches es zieret.

Gehen wir nun von einem so lebhaften als edlen Gegenstande, zu der rührenden Ceremonie über, die am Eingange des Grabmahls vorgehet.

Ein breiter Teppich nachläßig über den Gang zur Pfortenschwelle der Pyramide hingebreitet, bedeckt von einer Ecke zur andern, rechts die zwey Stuffen, während das eine Ende davon über die Grundfeste herabfällt. Gleich auf dem Teppich gegen die Pforte des öffentlichen Denkmahls, zu Anfange dessen Einschnittes stehet die Tugend in der schmerzhaften Stellung der tiefesten Traurigkeit, die in ihren Händen die Urne trägt,

welche die kostbaren Reliquien der Erlauchten Verblichenen verschließt. Mit ehrfurchtsvoller Neigung lehnt sie ihre Stirne über den Aschenkrug, an welchem zwey Blumenketten *) befestiget sind, die symetrisch verbunden, ihre Enden über die Arme zweyer junger Mädchen fallen lassen, die die Tugend mit größter Andacht begleiten, als wären sie in die heiligen Geheimnisse eingeweihet, jede mit einer Leichenfackel in der Hand, um die ehrwürdige Asche zu ehren, und um das Innere der Gruft zu beleuchten.

---

*) Der bei den Alten so übliche religieuse Gebrauch, Grabmähler mit Blumenkränzen zu schmücken, ist so bekannt, daß es überflüßig wäre, Beispiele davon anzuführen.

Die Physionomie dieser edlen Figur ist mit wenigen, jedoch einfachen und ausdrucksvollen Zügen bezeichnet, so, daß sie einer Polymene oder einer Mnemosyne gleichet. Ihre Haare, im natürlichen Fluge über die Achseln, sind mit Nichts, als einer goldenen Krone, in Gestalt eines Oelzweiges, um ihr Haupt gewunden, so wie sie Athenäus beschreibt. *) Ihr Kleid ist ein langer und weiter Rock, dessen herabhängende Falten nach Hetrusker Art geordnet, und so weiß sind, wie

*) Athenäus im V. Buche der Dipnophisten (Gelehrten-Bank) 8. cap. sagt, indem er von dem Philadelphischen Ptolomäus redet: „Die Bildsäule der Tugend, welche „in der Nähe des Ptolomäus gesetzt wur„de, hatte eine goldene Krone, in Gestalt „eines Olivenzweiges.“

uns selbe Xenophon darstellt, da er den Hercules zwischen das Laster und die Tugend setzt. *) Uiber ihre Schultern fällt ein prächtiger Mantel (Peplo), der beinahe ihren ganzen Hintertheil bedeckt, und, indem er sich von da, unter ihren Armen wieder in Falten ziehet, und ihren Händen, die Urne ehrfurchtsvoller zu tragen dient, bildet er in der nehmlichen Zeit neue Falten, mit den glücklichsten Wirkungen, die von einem leichten Man-

*) Xenophon, De Fact. et dict. Socratis version. Card. Beſsarion. Lib. II. pag. 461. „Ubi duas ad eum apparuiſse mulieres magnas, alteram „honestam, et liberalem visu; ex „ipsa natura corpus quidem munditia ornatam, oculos vero verecundia, effigiem autem totam castitate, „alba veste vestitam."

tel hervorgebracht, nicht minder eben so weite, als durch den schönen Abstand des gefalteten Unterkleides selbst angenehme Theile erzeugen. Die Ecken des Mantels, die sich ebenfalls unter den Armen in Falten zusammenziehen, lassen den schönen Saum wahrnehmen, während als er zur linken verdoppelt, und über die Schultern geworfen, zurückfällt, um sich auf dem Rücken zu vereinigen, indem er mit dem nehmlichen Saume die wellenförmigen Falten mit Anmuth und Würde darstellt.

Es ist wahrhaft schade, daß man diese so schöne Figur nicht unter jedem Gesichtspunkte ausnehmen kann; vielleicht verliehrt man selbst manches von dem Interessanteren, und es ist nicht minder verdrüßlich, daß man nicht die Vorderseite

des kleinen niedlichen Mädchens sehen kann, welches rechter Hand der Tugend vorgeht. Schon auf der Schwelle des Grabes angekommen, ist es Willens, den linken Fuß aufzuheben, indem es sanft seinen Körper biegt, als wenn es ihn wieder zurückziehen wollte, ganz in der natürlichen Stellung eines kleinen Kindes, welches eben in einen finstern Ort, zumahl in eine Gruft treten will. Aus dieser Ursache, und um seine Schritte zu sichern, beugt und kehret es die brennende Fackel gegen sich.

Seine Gesichtszüge sind edel und zart, seine Haare rückwärts aufgelöst, wallen mit Anmuth in symetrischen Massen, d. i. mit gut vertheilten Licht und Schatten. Sein langes Kleid ist ein wenig gefaltet,

ohne Aermel, auf der einen Seite abwärts offen, bis zum Saume herabgefaltet. Uiber dieses trägt es einen kleinen Mantel, der jenen von einigen griechischen Statuen, vorzüglich dem der Nemesis, und den meisten auf Etruskischen Vasen gleichkommt. Dieser Mantel ist kurz, so, daß er nur bis auf dem halben Körper, mit einer einzigen Oefnung für den linken Arm herabreicht. Er ist auf der rechten Schulter nach dem ältesten Costüme, ohne eine Spange befestiget, und die von einander unterschiedenen Ecken die hier herabfallen, entwickeln eben so ungekünstelte als niedliche Theile. Der Künstler hat mir versichert, daß ihm das Gewand dieses schönen Mädchens das meiste Studium gekostet hätte, hauptsächlich wegen seines besondern Einfachen, wegen

der Nothwendigkeit, in der es sich befindet, sich zu bewegen, und vorzüglich, weil es rückwärts gesehen werden soll, und weil er trachten mußte, in allen Falten die Natur zu erreichen. Dieses Ganze unterlag einer um so schwererern Ausführung, in so fern, als die Figur sich neigend, die Knie bieget, welche Winkel bilden, und dieses zu besorgen gab, daß die Falten gegen die Regeln in Widerspruch (Contraste) zu stehen scheinen und eine harte Wirkung in solchen Fall erregen möchten. Doch der geschickte Bildhauer wußte diesen Anstand mit eben so vielem Beifalle, als Gewandtheit zu beseitigen, daß man nicht im geringsten wüßte etwas zu sehen, das noch einfacher und vollkommener wäre.

Das andere junge Mädchen,

zur Linken der Tugend gestellt, und deren Kleidung in den untern Theilen mit der ihrigen selbst zu gruppiren anfängt, geht ebenfalls mit ehrfurchtsvollester Andacht, indem es sein wehmüthiges Gesicht und seine niedlichen Hände, die die brennende über die linke Schulter gegen den Rücken zurückgelegte Fackel halten, gegen seine Brust neiget. Es drückt auf gleiche Art an seinen Busen das andere Ende der Blumenkette, welche, indem sie vom Aschenkruge herab über seinen Arm fällt, beinahe bis zum Knie reichet. Die Stellung dieses Kindes hat einen einfachen und einen über alle Darstellung rührenden Ausdruck. Seine Kleidung und sein Kopfputz kommt mit jenem seiner Gefährtinn ganz gleich, und ist ganz so, wie ihn ein

Leichengepränge erfordert. Seine Arme und Hände sind ebenfalls von einer seltenen Schönheit und einer glücklichen Auswahl, ganz übereinstimmend mit der Natur, ganz im Verhältniße mit seinem Alter, und seine Füße, so wie jene des andern kleinen Mädchens haben eine so niedliche und schöne Form, daß man sich nichts vollkommeres und besser ausgearbeitetes denken kann. Ja man nimmt selbst keinen Anstand zu versichern, daß diese Figur allein im Stande seyn würde, jeden andern Platz zu zieren, wegen der feinen und vollkommenen Darstellungsart in seinem Ganzen und in seinen Theilen.

Diese Figuren vereiniget, bringen eine vortrefliche Wirkung hervor, und stellen auf die edelste Art das Trauergepränge der Uibertragung der Asche in

die Gruft dar. Ob sie gleich gänzlich von einander getrennt sind, so hat sie doch die Geschicklichkeit des Künstlers auf eine sehr sinnreiche Art alle drey in eine einzige Gruppe, mit Hilfe der Blumenketten, vermittelst welchen sie in einander geschlungen sind, wie auch des unter ihren Füßen hingebreiteten Teppichs vereinigt, welcher sie, durch die Wirkung gewisser sich einander nähernden Falten auf eine solche Art verbindet, daß diese Ausführung nichts mehr erwarten läßt.

Nun erscheint eine andere nicht minder interessante, selbst noch mehr ausdrucksvolle und rührende Gruppe, welche in einer feyerlichen Ordnung der Tugend zum Grabe folget. Den ersten Figuren ein wenig rückwärts, und auf der untern Stuffe, schreitet die Erbarmung oder

die Wohlthätigkeit ganz in Trauer gehüllt, mit vorgesetztem linken Fuße auf dem nehmlichen Teppiche. In allen ihren Bewegungen sehr einfach, beugt sie unmerklich das Haupt mit den unter ihren Busen übers Kreuz gesenkten Händen gegen das Grabmahl; außerdem reicht sie den rechten Arm einem armen Blinden hin, der seinen andern Arm auf einen Stock stützend, sich fortschleppt. Dieser Unglückliche stehet mit dem rechten Fuße auf der Grundfeste der Pyramide, und indem er mit dem linken einen Schritt vorwärts macht, ruhet er auf der Stuffe nahe an der Erbarmung so lange, bis er auf der linken Seite, so zu sagen, von einem kleinen beiläufig fünfjährigen Mädchen unterstützt wird, welches mit gefalteten Händen an der hintern Seite

die Wohlthätigkeit begleitet. Der Ausdruck dieser Gruppe, welche der Verblichenen Wohlthäterinn angebohrne Tugend schildert, ist so wahrhaft dargestellt, daß derjenige sehr unempfindsam seyn müßte, der nicht dadurch gerührt würde. Trachten wir nun, deren auffallendste Theile mit möglichster Genauigkeit durchzugehen.

Bei der Wohlthätigkeit anzufangen, wollen wir gleich bemerken, daß ihre Kleidung in einer Art leichten Rockes, ohne Aermel, aus zwey viereckigten Stücken eines sehr feinen Stoffes gemacht, bestehet, welcher über die Schultern reichhaltige Falten macht. Uiber die linke hat sie den einen Zipfel des Mantels geworfen, der sich gleich wieder hernach, unter der rechten Schulter, ohne einigen

Zwang in Falten zieht, selbst so natürlich, daß sie ein jeder in gleichem Falle eben so machen würde. Dieser Mantel ist weit, und die Enden gut vertheilt, mit einer unter den Armen angenehmen Vereinigung der Falten, wo er sich zurückfaltet, und indem er von da, gegen die Mitte der Figur herabfällt, wird er leicht mit den Fingern der linken Hand unterstützt. Ihre ungezwungene und edle Gesichtszüge scheinen wirklich keines andern Werk, als bloß des Bildhauers von Niobens Töchtern zu seyn. Ein Band in Gestalt einer Stirnbinde windet sich auf eine angenehme Art dreymahl um ihre Haare, und von der Mitte des Scheitels läßt es einige geflochtene Theile derselben entfallen, welche dazu dienen, dem Ganzen zusammen ein viel reitzenderes Ansehen

zu geben. Den linken Arm bedeckt der Mantel, während der andere, in so weit man ihn entblößt siehet, mit einer vortrefflichen Auswahl gebildet ist.

Die Hände und Füße haben gleichen Antheil an Schönheit, indem der berühmte Künstler durch die Sorgfalt und Genauigkeit bekannt ist, mit welcher er die kleinsten Züge seiner Figuren zur Vollkommenheit bringt.

Der blinde Arme dieser Gruppe, ohne diesen feyerlichen Zug zu unterbrechen, dienet, ihn unmerklich zu schließen, indem er, so zu sagen, durch die Neigung seines Körpers eine Diagonal-Linie beschreibt, welche von der Tugend und selbst von der Oberschwelle der Pforte an, sich mit der Grundfeste nach und nach verliehrt. Im Gegentheile, wenn

er aufrecht stünde, so würde er den feyerlichen Zug durch eine Vertical-Linie haben schließen müßen, welches das Auge des wahren Kenners beleidiget hätte. Dieser Alte, des Gesichtes beraubt, scheint ein mehr als sechzigjähriger Greis; doch sind seine Züge keinesweges niedrig, und sie sind ganz einem Manne angemessen, der durch einigen Unfall in einen mittelst der Blindheit noch vergrößerten Zustand der Noth gefallen seyn würde. Dieser Alte ist es, der dem Erforschungsgeiste des Künstlers die glückliche Vereinigung der vollkommensten, doch immer mit seinem Alter angemessenen Gestalt lieferte, welche die Wahl aus der schönen Natur nur anbiethen konnte. Auch sieht man die Haupt-Muskeln, welche ungemein viel zum Natürlichen des Umrisses, und zur

Runde der Theile beitragen, zur rechten Zeit, und ohne die mindeste Anstrengung, in Thätigkeit. Hier bemerket man ebenfalls die Nerven uud die Knochen, wie auch jene Adern, nur da gehörig ausgedrückt, wo sie nicht dem Schönen im Wege stehen. Er gehet tappend, wie Blinde, wenn sie steigen, zu gehen pflegen. Er hebt sein Haupt zur Pforte, wohin er sich geführt fühlt, empor, gerade so, wie es die Natur des Gegenstandes erfordert. Aber sein Gesicht drückt lebhaft den Schmerz über den Verlust seiner liebenswürdigen Wohlthäterinn aus, und um ihrer Asche eine ehrwürdige Gabe darzubringen, hält er mit der linken Hand, welche er über den Arm der Erbarmung hinreicht, das Ende einer Blumenkette, deren anderes Ende in den Armen des kleinen mit

zum Grabe gehenden Kindes hängend sich befindet. Seine Kleidung bestehet nach dem Geschmacke so vieler heroischen Figuren des Alterthumes in einem Stücke Tuch, auf der linken Schulter befestiget, mit einer Oefnung, um den Arm durchzuführen. Die rechte Hand ist frey und ungezwungen, so wie die ganze übrige Seite unbedeckt und nackend ist. Um die Lenden, durch einen Gürtel unterstützt, fällt die Kleidung herab, um die Schenkel ein wenig über die Knie zu bedecken, und verbreitet geringes, doch angenehmes und hinlängliches Licht und Schatten nach der Beschaffenheit des wahrscheinlich groben wollenen Stoffes. Das kleine Mädchen, welches sich mit ihm vereiniget, trägt auch viel zu der, in jeder Rücksicht, schönen Zusammensetzung die-

ser Gruppe bey. Es wird sogar unentbehrlich, um seinen Gefährten auf den Füßen zu erhalten, und seinem linken Schenkel zur Stütze zu dienen, in dem Augenblicke, wo er ihn aufhebt, um die Stuffe zu besteigen. Dieses unschuldige und zarte Kind nähert sich mit einer kleinen Krümmung des Kopfes über seinem Busen, und mit gefalteten Händchen. Die Sanftmuth seiner Physionomie stimmt mit seiner Handlung überein. Die Haare, seinem Alter angemessen, sind hinten am Kopfe zusammengebunden. Es ist mit einem Kleide bedeckt, welches unter der Brust befestiget ist, von wo an es bis auf die Erde fällt, und die Arme und Schultern bloß läßt. Dieses ist es, was den bestens angebrachten Contrast mit dem neben ihm stehenden Greise hervorbringt.

Obgleich hier zwischen den zwey Gruppen ein Zwischenraum von mehr als zwey Palmen (1 Schuh, 5 Zoll) auf der untern Stuffe angebracht, statt findet, so sind sie doch sehr natürlich durch den ausgebreiteten Teppich vereiniget, der diese letztere Gruppe weiter unten auf den Stuffen aufnimmt, und selbe mit der erstern durch die sinnreich wellenförmige Bewegungen ihrer Falten, und einer absichtlich auf die Erde hingeworfenen Blumenkette verbindet, so, daß die Linien dieser zwey so wunderschön zusammengestellten Gruppen zur Bildung der schönsten Einheit zusammenwirken.

Doch dieses ist noch keineswegs die ganze Scene; es bleibt uns noch die Betrachtung einer dritten Gruppe übrig, welche durch die erhabenste Ergän-

zung, die sie dem Meisterstücke gibt, Bewunderung erregt.

Auf der andern, das ist, zur Linken liegt ein Löwe auf die Erde ausgestreckt, seinen Kopf voll Empfindung und Schmerz auf seine Pfoten gelegt, doch aber gegen des Grabes Eingang gerichtet, wodurch er zu erkennen gibt, daß er der getreue Wächter desselben seyn will, wie auch des Wappenschildes, seiner verewigten Freundinn, welches an der Pyramide, bei dem Kopfe ihres wachsamen Vertheidigers angelehnt ist.

Auf der untern Stuffe sitzt ein geflügelter Schutzgeist, der seinen römischen Mantel über dem Löwen geworfen, und sich über selben auf der rechten Seite des Thieres sehnsuchtsvoll hingelegt

zu haben scheint, indem er den rechten Arm gekrümmt über seinen Mähnen hält, daher die Hand seinem Betrübnißvollen Gesichte, welches an der Seite des Löwen ruhet, zur Unterlage dient. Der andere Arm hängt gegen den rechten Schenkel herab, indem er die Hand gegen das Wappen Seiner Königlichen Hoheit von Sachsen hin dehnt; und da er selbst einen Theil der Stuffe, über welcher der Löwe ausgestreckt da lieget, einnimmt, so drückt er noch unter selber einen Theil von dem Ende seines Mantels zusammen. Das rechte Bein stellt den Fuß auf die Grundfeste, und bedeckt einen Theil des Wappenschildes mit dem Winkel, wo sich das Knie beuget, während das linke viel tiefer herabsinkt. Der römische Mantel, der die Hälfte seines

Unterleibes und eines Schenkels bedeckt, verliehrt sich unter der Stelle, wo er sitzt, und entwickelt sich in sehr schöner Vertheilung der Falten auf der ersten Stuffe und unter dem linken Beine auf der Grundfeste. Dieses ist es, welches das Unschickliche, selbe in lehnender Stellung ganz nackend in einem schneidenden Winkel zu sehen, entfernt, und auf diese Art ist die Gruppe vollkommen mit der Baukunst vereiniget, und überdieß durch die schöne Wirkung, die durch die Faltenwendung und ihrer Nebenstücke hervorgebracht wird, unterstützt.

Dieser Genius sammt dem Löwen ist eine ungemein interessante Erfindung, sey sie es nun durch ihre belebte Ausführung und ihren Contrast, oder durch den Gegenstand, welchen sie vorstellen. Der

Löwe drückt die Seelenstärke der großmüthigen Fürstinn aus, und der Genius ist das Sinnbild der Zärtlichkeit und der Empfindung des Fürsten Ihres Gemahles, der sich in die Arme des Muthes, des Sinnbildes der Ihm entrissenen Gattinn, liebkosend wirft, um daselbst eine Linderung seines Schmerzes in dem traurigen Augenblicke zu finden, wo man Ihre geliebte Asche in das Grabmahl setzet.

Das Edle und Sanfte, das die ganze Figur belebt, macht sie über alles Lob erhaben; dieß ist ein wahrer Schutzgeist, und selbst das unempfindsamste Wesen würde nicht ohne Rührung einen so kraftvollen Ausdruck bewundern können. Die Bildung der Glieder ist vom Kopf bis zu dem äußersten Ende der Füße bewunde-

rungswürdig, und wie kann man ihn wohl besser beschreiben, als ihn einen schönen Apollo nennend, der sich mit Würde der tiefesten Bestürzung überläßt.

Mit einem Worte, man wird gar nicht müde, an diesem Genius den edelsten Character, an der Tugend das Ehrfurcht Erregende und Ernste eines Weibes, an den kleinen Mädchen, welche sie begleiten, das Lebhafte der Kindheit, an der Wohlthätigkeit eine junge Person, die den höchsten Grad der Schönheit erreicht hat, an dem blinden Armen die schönsten männlichen Züge, die sich dem Greisenalter nähern, an seiner kleinen Gefährtinn die Zärtlichkeit eines in der Bildhauerkunst selten ausgeführten Alters, an dem im Basrelief befindlichen kleinen Genius

die kindliche Anmuth, und an der Seligkeit den Frühling der Jugend, zu bewundern.

So sind die Hauptzüge der schönen Figuren, und lauter Urbilder zu diesem Denkmahle, die überdieß insgesammt viel erhabener, als die Natur, doch vom Kopf bis zu den Füßen ihre gegenseitige Einheit im Ausdrucke beibehalten. Dieses ist es, welches bewirkt, daß man dem immer erhabenen und schöpferischen Erfindungsgeiste des Künstlers nicht genug Lob beilegen kann, der es durch das gründlichste Studium der Meisterstücke des Alterthums dahin gebracht hat, das Vortrefflichste, welches er in der schönen Natur aufzufinden, die seltene Gabe besitzt, sich eigen zu machen, um es nachher auf eine eben so ungezwungene als

hervorstechende Art in seinen Werken zu verbinden, die auf diese Weise jederzeit das Gepräge der Originalität tragen, anstatt nur furchtsame Produkte einer knechtischen Nachahmung zu seyn.

Fügen wir endlich Allem, was wir bereits gesagt haben, die Kunst und die Erhabenheit des Ganzen, von diesem in seiner Art einzigen Werke bei, welche es zu einem wahren Wunder machen, weil er es verstand, mit einer kühnen und vielen geschickten Meistern unbekannten Gewalt eine Zusammensetzung lauter stehender Figuren zu gruppiren, und die durch nichts anders, als durch die Füße auf der Architectur der Pyramide befestiget sind, mit der einzigen Hilfe eines auf der Erde ausgebreiteten Teppichs und der meisterhaften Zusammenstimmung von die-

sen wenigen einfachen aber doch im Ganzen einer Ausführung von dieser Art sehr schweren Züge. Aus diesem allen entstehet eine Schönheit, und zwar eine neue, bis jetzt unter den öffentlichen Denkmählern, die in denen Kirchen errichtet worden, beyspiellose Schönheit. Laßt uns nun daher mit dem Verfasser der Zeitschrift Roms mit den Worten schließen: Daß die Handlung dieser Figuren eine Scene aus dem Sophocles darstelle, die man für ein Werk des goldenen Zeitalters Griechenlands halten sollte.

Erklärung.

Non satis est, pulchra esse poemata, dulcia sunto;
Et quocunque volent, animum auditoris agunto.

Horatius, De arte poet.

Ein Dichterwerk sey schön, sey fehlerfrey,
Dieß ist sehr viel, allein noch nicht genug;
Um zu gefallen, sey es lieblich auch,
Und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
Um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Wieland, nach Horaz, Von der Dichtkunst.

Das öffentliche Denkmahl, welches ich eben erkläre, ist dem Andenken einer Fürstinn gewidmet, die durch Ihre Geburt und Ihre Tugenden gleich berühmt ist; es muß also das Feste mit dem Edlen und mit der Pracht vereinigen.

Die Sarcophagen, die Aschen-Krüge, die Grabsäulen und die Grabsteine, umgeben mit Statuen und geziert mit Basreliefs, sind Gegenstände, die so bekannt sind, daß sie außerordentliche Schönheit

besitzen müßen, wenn man einem Manne von gebildetem Geschmacke Genüge zu leisten wünschet. Uiberdieß machte das öffentliche Denkmahl des Ritters Emo zu Venedig, das erhabene Mausoleum Clementis des XIII. wie auch das prächtige Grabmahl Clementis des XIV. ihrem Meister nothwendig, sich anderer Mittel zu bedienen, wenn er anders ewigen Wiederhohlungen ausweichen wollte. Die Wahl war schwer, doch nicht unmöglich. Da nun alle Quellen gleichsam erschöpft waren, mußte er die Nachahmung wählen, und um groß zu seyn, konnte der Künstler kein anderes Muster, als aus dem Alterthume hernehmen. Doch welches Volk der Welt konnte ihm selbes wohl liefern?

Die natürlichen Grotten und

die unterirrdischen Grüfte, welche mehrern Völkern des Alterthums zum Grabmahle dienten, diese Gegenstände von einem mehr erhabenen als schönen Anblicke, würden nicht mit dem Costume der Figuren, derer öffentliches Denkmahl er zu zieren sich vornahm, übereinstimmend gewesen seyn. (Siehe §. 1.)

Griechenland so angerühmt als würdig, es zu seyn, verschafte ihm kein Muster, welches er benutzen konnte.

Der gute Geschmack und das Schickliche erlaubte dem Künstler nicht, eine Nachahmung Römischer Denkmähler in eine christliche Kirche zu setzen, die vielmehr ihren Göttern errichtete Tempel, als Grabmähler waren.

Die Grabstätte der alten Deutschen, die plumpen ohne Geschmack auf

einander gethürmten Steinhaufen paßten für einen Mann nicht, der gewohnt ist, Schön zu sehen, und Schön zu schaffen.

Die Grabmähler der ersten Christen, diese ehrwürdige Catacomben (unterirrdische Todtengrüfte) wo Todte und Lebende unter den nehmlichen Wölbungen verschloßen waren, wo einige Todtenlampen leuchteten, derer traurige Schein sich vor dem himmlischen Glanze verdunkelte, welchen die Erwartung unserer erhabenen Martyrer jenseits dieser furchtbaren unterirrdischen Gruften schimmern sah, solche Grabmähler können wohl das Herz eines wahren Christen erwärmen, aber sie sind nicht im Stande, die Einbildungskraft des Künstlers zu erhitzen, denn sie biethen nichts Schönes dar. Ihr Hauptverdienst beruhet auf der Ge-

schichte, deren unerbittlicher Grabstichel uns mit blutigen Buchstaben die Grausamkeit der Verfolger und den Heldenmuth ihrer Schlachtopfer schildert.

Der, welcher Marien Christinen, aus einer so großen Reihe Könige entsproßen, ein würdiges Denkmahl setzen wollte, mußte das Muster hierzu bey dem gerechtesten und gegen Verstorbene fromm handelnden Volke wählen (Siehe §. 2.) und ihre Asche unter das majestätische Urbild der Unsterblichkeit setzen, mit einem Worte, es bedurfte einer richtig beurtheilten Nachahmung von Aegyptens Pyramiden. (Siehe §. 3.) Der Künstler ergriff diesen Gedanken, und führte ihn aus.

Dieser schöne Grund des Grabmahls war gefunden, er forderte nur nach

Würde durch eine Ausarbeitung geziert zu werden. Dieses auszuführen, war nicht leicht, wir wollen nun die Ursachen betrachten.

Ein öffentliches Denkmahl, welches eines Christen würdig seyn soll, muß uns den Menschen und seine Bestimmung zeigen; diesem zufolge muß es auf eine erhabene Art die schaudervolle Idee von dem Tode und von der menschlichen Schwäche schildern, es muß uns ein nicht zweydeutiges Sinnbild von der tröstenden Glaubenslehre der Unsterblichkeit der Seele, und der ewigen Belohnung der Tugend darbiethen, es muß endlich auf eine christliche Art das Lob des Verblichenen darstellen, um uns die Beweggründe zur Hoffnung zu geben, daß die Seele desjenigen, dessen Körper es

in sich schließet, sich unter den Glückseligen befindet. (Siehe §. 4.)

Der Bildhauer hat zur Darstellung dieses Ganzen, kein anderes Mittel, als die Allegorie.

Das Feld der Allegorie ist außerordentlich groß. Die ganze Natur, die Götterlehre, die Wissenschaften und die Künste aller Zeiten und aller Völker, die geistliche und weltliche Geschichte sind Urquellen, woraus sie ihren unbegränzten Stoff schöpfet. Dieser Reichthum ist unermeßlich, allein er verschließt für den gewöhnlichen Künstler auch sehr gefährliche Klippen in sich, denn er erschwert außerordentlich die Wahl. Die Allegorie ist nichts als ein Schleyer, womit man die Wahrheit verhüllt; er muß daher gut gewählt und es muß allen, welche eine

edle Erziehung erhalten haben, leicht seyn, ihn hinwegzunehmen. Es ist gleichsam die Sonnenfinsterniß, diese majestätische Naturerscheinung, worüber uns die Stern- und Naturkunde den Aufschluß liefert. Eine allegorische Ausarbeitung wirft noch eine andere Schwierigkeit auf, denn eine glückliche, gelehrte, und deutliche Wahl von Sinnbildern ist noch nicht zu ihrer Vollkommenheit hinreichend; man fordert auch überdieß, daß der Künstler denen Sinnbildern, deren er sich bedient, Schönheit der Form gebe, damit seine Figuren nicht nur für jene anziehend werden, die ihren wahren Sinn gar nicht entdecken, sondern auch den erfahrnen Kenner dahin bringen, diesen Sinn, der unter einem angenehmen Schleyer verborgen liegt, aufzusuchen. (Siehe §. 5.)

Sehen wir nun, ob das öffentliche Denkmahl, von dem es sich hier handelt, uns alles darbiethet, was ich eben fordere.

Das Grabmahl ist offen; ein großer Teppich mit einer Blumenkette geziert ist zur Pforte des Grabes hingebreitet; (Siehe §. 6.) Ein Aschenkrug geschmückt mit einer gleichartigen Blumenkette (Siehe §. 7.) zwischen zween Leichenfackeln getragen, (Siehe §. 8.) und von Personen mit bloßen Füßen begleitet (Siehe §. 9.) kommt am Eingange des öffentlichen Denkmahles an. Die Auferbaulichkeit und Trauer der gesammten Individuen, die sich mit langsamen Schritten der Oefnung der Pyramide nähern, (Siehe §. 10.) der männli-

che und rührende Schmerz eines auf den Stuffen des Grabmahles sitzenden und auf den Löwen gestützten Genius; (Siehe §. 11. u. §. 16.) dieß sind die Caractere, die der Künstler für die Sinnbilder des Todes und der menschlichen Schwäche wählte.

Ein Medaillon, mit einem Brustbilde geschmückt, von einer Schlange umwunden (Siehe §. 13.) und von der Seligkeit gegen den Himmel getragen, während sich ein himmlisches Wesen mit einem Palmenzweig (Siehe §. 14.) in der Hand gegen dieses Medaillon schwingt, sind die Sinnbilder, welche die Idee von der Unsterblichkeit der Seele und der ewigen Belohnung der Tugend ausdrücken.

Der Aschenkrug von der Tugend getragen, zwey Mädchen in dem von der Unschuld und Seelenreinigkeit beglückten Alter das Leichengepränge beleuchtend, in der Mitte des Zuges die christliche Nächstenliebe *) (Siehe §. 15.) an der Spitze der Kindheit und des Greisenalters, die so bedürfnißvoll sind, Gegenstände, die stets ihre zärtliche Sorgfalt beschäftigen; die Trauer und der Ehrfurchterregende Gang aller dieser ehrwürdigen Wesen sind die ausdrucksvollen Sinnbilder der ersten Bestandtheile des schön-

*) Dieß ist die nehmliche Figur, die in der Beschreibung: die Erbarmung, oder die Wohlthätigkeit benennet ist.

sten Lobes, welches man nur einer Person, die nicht mehr ist, beylegen kann.

Den Augenblick des Hinscheidens, wo für uns das Zeitliche sich endet, und das Ewige anfängt, diesen furchtbaren Augenblick stellt das Sinnbild des Genius oder vielmehr des Schutzgeistes jener Person vor, Deren Asche das Grabmahl verschließt, welcher, da er Ihr auf der Erde nicht mehr beystehen kann, (Siehe §. 16.) sich gegen Himmel erhebt, um im Schooße ewiger Seligkeit Ihre Tugenden zu krönen. Dieser Geist, der durch seine Bewegung, die Erde mit dem Himmel zu verbinden scheint, vereiniget alle Theile, welche, indem sie diese große Zusammensetzung bilden, dem Anblicke einen besonders glücklichen Contrast darbiethen.

Denn am untern Theile der Pyramide sehen wir nichts, als Unglück und Bestürtzung, während uns deren obere Theil durch das Schauspiel der Seligkeit und Freude beseelt. Und welches ist der Gegenstand der diese beide Extreme trennet? Die Pforte zum Grabe.

So ist das Ganze der Allegorie; gehen wir nun die Figuren durch, welche sie zusammensetzen.

Die Züge der Tugend sind ganz nach der Beschreibung des Athenäus und Xenophon *) und ich glaube, in ihren Gefährtinnen die Unschuld und das

*) Man sehe die erste Abtheilung, die Beschreibung des Grabmahles nach.

Reine der Seele wegen ihrer wohlanständigen und edlen Stellung zu sehen. Die christliche Nächstenliebe, von einem Kinde begleitet, und dem Alter zur Stütze dienend, bedarf keiner Erläuterung. Das gebrechliche Kindes- und Greisen-Alter, welche eine Blumenkette tragen, und von der Nächstenliebe gegen das Grabmahl geführt werden, lassen ganz ihre Absicht errathen. Vom Schmerze und vom Dankgefühle durchdrungen wollen sie an ihrer Reihe den Aschenkrug Derjenigen zieren, von welcher sie so viele Wohlthaten empfingen.

Das jugendliche Alter, der ruhige und sanfte Ausdruck, die zarte und anmuthige Bildung, die unbefangene Miene und das Lebhafte des Schwunges der

Figur, die das Medaillon trägt, stehen nur einer vollkommen glücklichen Person an, und das Sinnbild der Ewigkeit, welches sie in ihren Händen hält, beweiset hinlänglich ihr Wesen. Die Vereinigung dieser gesammten Charactere berechtiget mich in ihr die himmlische Seligkeit zu erkennen, und wenn ich noch daran zweifeln könnte, so würde mich auf der Stelle ihr Gefährte, der kleine Genius, der sich mit ihr in den Himmel erhebt, dieser Ungewißheit entziehen.

Die Allegorie, die ich eben aus einander gesetzt habe, ist ohne Widerspruch sinnreich und klar, allein es würde ein größerer Fehler seyn, wenn der Künstler sich damit begnügt hätte, denn sie käme überhaupt jeder ruhmwürdigen und

tugendhaften Person zu. Jedes Denkmahl, welches man, wem immer errichtet, muß mit bestimmten Characteren geziert seyn, die man bloß bei dem anbringen kann, dessen Andenken man verewigen will, um dem Betrachtenden die Hauptabsicht des Werkes nach seinem ganzen Zusammenhange zu erklären. Die Allegorie, aus den Nationalgebräuchen und aus der Geschichte geschöpfet, gibt alle zur Erfüllung dieser Pflicht nöthigen Mittel an die Hand. Sehen wir nun, ob der Künstler diese Charactere gut gewählet hat.

Das öffentliche Denkmahl, welches ich erkläre, ist zum Gedächtniße Ihrer königlichen Hoheit, der Erzherzoginn Mariä Christinä von Oesterreich, Tochter Kai-

sers Franz des I. errichtet. Die Geschichte stellet uns diese Fürstinn als tugendhaft, wohlthätig und großmüthig dar, dieß ist die Ursache, warum Tugend, Nächstenliebe und Erkenntlichkeit auf Ihrem Grabe weinen. Unsere Hofnung, gegründet auf unsere Glaubenslehren und auf Ihre Tugenden, weiset Ihr einen Platz unter den Glückseligen an, aus diesem Grunde befindet sich Ihr Bildniß in den Armen der ewigen Seligkeit. Alle die Charactere sind klar; dem ungeachtet waren sie dem Künstler nicht hinreichend, und er zierte sein Werk mit einem andern sehr characteristischen Zeichen, dem Wappenschilde der aus dem Hause Oesterreich Erlauchten Verblichenen (Siehe §. 17.).

Wenn Personen, welche Hoheit der Geburt auch mit dem Glanze der Tugend vereinigen, das Recht zu prachtvollen Denkmählern gebühret, so ist es ebenfalls gerecht und billig, daß uns diese Denkmähler auch auf ihre Stifter zurückführen, und der Künstler hat nicht unterlassen, diese Pflicht auszuführen.

Wir wissen, daß die Erzherzoginn Maria Christina mit Seiner königlichen Hoheit, dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen vermählt war, daß dieser Prinz einen Platz vom ersten Range bey den Armeen des Hauses Oesterreich einnimmt, daß dieser Erlauchte und Tugendhafte Fürst, nichts von der Zärtlichkeit Seiner Liebe gegen die

Fürstinn unterließ, daß Er mitten in den Beschwerlichkeiten des Lebens keine andere Erleichterung fand, als in dem Muthe Jener, Die nicht mehr ist, daß Er über Ihren Verlust untröstlich ist, daß der Schmerz, den er Ihm verursachet, nur durch die Zurückerinnerung an Ihrer Seelengröße sich vermindert, endlich, daß dieser Prinz es ist, der Seiner Durchlauchtigsten Frau Gemahlinn dieses prachtvolle Denkmahl errichtet hat. Alle diese Thatsachen und Empfindungen drückt die ungemein schöne Gruppe aus, die ich so eben durchgehen will. Der Gegenstand der auf der Stelle in unsere Augen fällt, ist: Albert Herzog zu Sachsen-Teschen in dem Sinnbilde des Genius (Siehe §. 16.) der mit einer

Chlamys, einem griechischen Kriegsmantel bedeckt, (Siehe §. 18.) und in tiefester Bestürzung versenkt, auf den Stuffen des Grabmahles sitzet, auf das Sinnbild des Muthes sich stützend, mit der lebhaftesten Rührung Oesterreichs Wappen betrachtet, und der zur größern Deutlichkeit der Sache das Sächsische Wappen mit der linken Hand hält. Kein Künstler vor dem Herrn Canova hat, so viel ich weiß, eine sinnreichere Anwendung eines doppelten Wappens von beyden Seiten des Ehepaars, die man gewöhnlich auf den Grabmählern der Frauen siehet, gemacht. Dort sind sie fast immer Nebenzierde, hier aber an den Sinnbildern genau mit einander verbunden, dienen sie zu ihrer Erklärung; mit einem Worte, sie sind

Ergänzungstheile der ganzen Zusammensetzung. Die Formen dieser Wappenschilde sind sehr gut gewählt.

Teutonens Schild (Siehe §. 19.) gebührt vollkommen der Tochter des Oberhauptes vom Deutschen Reiche. Ein Schild, runder und Etruskischer Form, gehöret einem Fürsten zu, der Italienischen Ursprunges (Siehe §. 20.) und durch das Sinnbild eines dieser allegorischen Wesen, die auf den öffentlichen Denkmählern der Völker Hetruriens eine so große Rolle spielen, derer ausgebreitetes Reich ehemahls alle Staaten in sich faßte, von welchen in der Zeitfolge das Haus Este in Italien Besitz genommen hat, dargestellt ist.

Wenn auch die Formen der Wappenschilde von einer vollkommen getroffe-

nen Wahl sind, so ist doch jene, in Hinsicht der Plätze, wo wir selbe sehen, es nicht viel weniger. Oesterreichs Wappenschild am Fuße der Pyramide angelehnt, befindet sich am ersten Platze, um anzuzeigen, daß das öffentliche Denkmahl einer Prinzeßinn aus diesem Hause errichtet ist, und der Löwe mit seinem an diesem Wappen ruhenden Kopfe erkläret durch die Lage deutlich genug, daß er das Sinnbild des Muthes der Erlauchten Verblichenen ist.

Sachsens Wappenschild auf der Grundfeste der Pyramide aufgestellt, und einen Theil der Stuffe zum Grabe bedeckend, behauptet den zweyten Platz, und auf diese Art zeiget es an, daß das öffentliche Denkmahl von ei-

nem Prinzen aus dem Hause Sachsen errichtet worden, und um nichts, was noch zu wünschen wäre, übrig zu lassen, bilden die zwey Wappenschilde, durch die Stärke ehelicher Liebe vereint, nur Eines; eine Allegorie, die geschickt und schön ist, und die nach allem dem, was ich über diese Gruppe gesagt habe, keiner weitern Erklärung bedarf. Diese Wappen, die da, wo sie sich befinden, eine außerordentliche Wirkung erzeugen, würden eine ganz entgegengesetzte hervorbringen, wenn sie der Künstler, an einem, was immer für einem andern Orte des Denkmahls angebracht hätte. Diese schöne Gruppe, die bey dem ersten Anblicke auffallend ist, wird durch die Zergliederung sehr interessant, und erscheint als ein entschiedener Beweis von

dem durchdringenden Verstande und dem erhabenen Talente des Künstlers. Dieses sind die Beweggründe, daß ich es mir zur Pflicht machte, sie in allen ihren kleinen Theilen genau zu untersuchen, und die Kunstfreunde, vorzüglich die Künstler werden mir vielleicht mit Dank ihren Beyfall schenken.

Wenn Geisteskraft und Geschmack des Künstlers auf eine so deutliche Art in poetischer Erfindung dieses Grabmahles sich zeiget, so glänzet selbige nicht viel weniger in seiner Ausführung.

Eine Aegyptische Pyramide, der Grund der Vorstellung, ist von einer vortrefflichen Auswahl für einen so ernsten und fast durchgehends von allegorischen Figuren, den Hieroglyphen der schönen Künste zusammengesetzten Gegenstande.

Die Stuffen, die zur Pforte der Gruft führen, und nicht das geringste dem Majestätischen dieses Gebäudes benehmen, bilden eine Gattung von Amphitheater, welches zur Anordnung der Theile der Vorstellung sehr günstig ist.

Der Teppich und die Figuren, die man auf den Stuffen sieht, ohne ihnen dadurch die Schönheit der Linien zu entziehen, verbergen das Einförmige.

Vier Gruppen von ausnehmender Schönheit sowohl wegen der Abwechselung der Stellung und der Formen in ihrer Darstellung, als den verschiedenen Handlungen und Empfindungen in ihrem Ausdrucke wirken auf eine bewunderungswürdige Art zusammen, die Einheit

des Gegenstandes hervorzubringen, welche man in den Kunstprodukten fordert.

Die Einheit des Gegenstandes, den wir hier wahrnehmen, bestehet in der christlichen Apotheose der Erzherzoginn Mariä Christinä.

Drey Gruppen dienen, um so zu sagen, zur Basis oder Grundlage einer vierten, wodurch eine pyramidalische Zusammensetzung entstehet, die sich auf eine überaus mahlerische Manier endiget.

Die Gruppe der ewigen Glückseligkeit verdrängt durch die Bedeckung des einen Theiles der Pyramidenfläche, das Einförmige (Leere); dieß ist ein Bezug mehr, welchen sie auf die andern hat. Diese Gruppe, welche die Apotheose der Erlauchten Ver-

blichenen ergänzt, konnte nicht sinnreicher als an dem obern Theile des Sinnbildes der Unsterblichkeit angebracht werden. Die Formen und die belebte Stellung der ewigen Seligkeit erheben selbe über das Urbild der Unsterblichkeit, welches man in einigen Apotheosen der Alten (Vergötterungen ihrer Kaiser) (Siehe §. 21.) wahrnimmt. Die sinnreiche Lage, die niedliche Gestalt, der sanfte Ausdruck, und das anmuthsvolle Lebhafte des kleinen Genius sind einem Wesen dieser Art, und seiner schönen Begleiterinn würdig. Verlassen wir nun die Unsterblichen, um uns auf das Irrdische herabzulassen.

Die drey Gruppen, welche die Stuffen zum Grabe ganz bedecken, sind so schön verbunden, daß es unmöglich ist,

eine einzige Figur noch anzubringen, ohne die Wirkung der Zusammenstellung, derer Theile ein vollkommenes Gleichgewicht darstellen, ohne daß sie das Auge durch eine symetrische Ordnung (Ausmessung) beleidigen, zu stören. Sechs Figuren, die sich so zu sagen, in der nehmlichen Richtung bewegen, worunter fünf sind, welche den Kopf neigen, sollten eine unerträgliche Einförmigkeit erzeugen; doch aber haben sie diesen Fehler nicht, weil der Bildhauer die Gewandtheit besaß, durch die Verschiedenheit der Stellungen und der Verhältniße der Figuren ihre Richtung zu verändern, und durch dieses Mittel versetzt er sie in einen auffallendsten Abstand mit der Gruppe des Genius und des Löwen.

Die Tugend und ihre Gefähr-

tinnen gruppiren sich ungemein besser durch ihre Stellung, als vermittelst der Blumenkette, welche auf beyden Seiten vom Aschenkruge herabfällt. Diese interessante Gruppe, welche uns auf die unläugbarste und angenehmste Art die Idee des Todes schildert, hat noch überdieß das Verdienst, die Schwierigkeit in den Faltenwendungen der Figur, *) welche uns durch das Hinabsteigen in die Gruft die Ansicht ihrer schönsten Theile raubt, überwunden zu haben; denn wir sehen sie nur von hinten. Diese Aufopferung ist zweifelsohne groß, allein die Natur des Gegenstandes fordert es von dem Bildhauer.

Die Gruppe der Nächstenliebe

*) Man sehe die Beschreibung.

zeiget sich in einer gewissen Entfernung von jener der Tugend. Die der Asche der Erlauchten Verblichenen gebührende Ehrfurcht, und die Nothwendigkeit, die Figuren zur Vermeidung der Unordnung abzusondern, machen diesen Zwischenraum nothwendig. Diese Gruppe ist ohne Widerspruch die schönste dieses Denkmahles und eines der schönsten Kunstprodukte; ich wage es selbst, sie mit jener des Archimedes in Athens Schule zu vergleichen, denn, da uns Raphael in dieser erhabenen Gruppe die Fortschritte des menschlichen Geistes sehen läßt, so bewundern wir in dieser hier, die Entwickelung der schönsten Gefühle des Herzens.

Von der Gruppe des Genius und des Löwen habe ich bereits eine so un-

ständliche Beschreibung gemacht, daß ich selbe hier, um der Wiederhohlung auszuweichen, übergehe.

Der Künstler, welcher vermittelst dieser vier Gruppen ein vortreffliches Ganzes erzeugte, wandte zur Ausführung dieses Meisterstückes das Große und Solide Aegyptens, das zierliche Costüme der Völker Hetruriens und Griechenlands, das Achtung- und Ehrfurcht-Einflößende der Leichenbegängniße des ehemahligen Roms, wie auch die Glaubenslehren, das Tröstende der Christen an.

Die Zusammensetzung ist mit einem Worte so groß und so edel, daß ich sie mit Nichts, als mit jenem berühmten Streite über das heiligste Sakrament vergleichen kann, wo uns Raphael auf glei-

che Art, aber in einem weit erhabenern Gegenstande die Vereinigung des Himmels und der Erde darstellte.

Das Grabmahl, welches die Königinn Artemisia dem Andenken ihres Gemahles errichtete, wie auch jenes einer Cecilia Metella, waren unendlich größer und prächtiger, als dieses hier, allein sie rührten das Herz nicht.

Der Plan des Grabmahles, welchen Michael Angelus für Julium den Zweyten entwarf, und den er unglücklicherweise nicht ausführte, übertraf dieses hier an Zahl der Figuren, allein sie gaben im geringsten nicht eine Darstellung ab, und diesem zufolge hatte dieser Plan keinen Vortheil für die Einheit des Gegenstandes. (Siehe §. 22.)

Obgleich die Sinnbilder, derer sich

der Künstler bediente, nicht einen Zweifel über die Absicht des Denkmahles und seinen Stifter übrig lassen, so hat doch der weise Fürst, Der es errichten ließ, um jenen, die nicht gern Allegorien, selbst die klaresten entziffern, zu Hilfe zu kommen, angeordnet, einige Buchstaben einzugraben, die alles das, was man von diesem Grabmahle wissen möchte, sagen.

Drey Worte:

CONJUGI . OPTIMAE .
ALBERTUS

erklären uns Denjenigen, Der es errichten ließ, die Beweggründe, welche Er hatte, um es zu errichten, und die Person, für Welche Er es errichten ließ.

Die Gesichtszüge einer Person vergißt man viel leichter, als ihren Nahmen. Um also jede Art von Dunkelheit, die man hier noch hätte finden können, zu beseitigen, so haben Seine Königliche Hoheit deßhalb entschieden, in das Medaillon, welches das Bildniß der Erlauchten Verblichenen zieret, die lateinischen Nahmen:

MARIA . CHRISTINA . AUSTRIACA *)

graben zu lassen.

Diese fünf Worte, der erhabenen Einheit dieses Grabmahles würdig, konn-

*) Auch hier ist das in der Beschreibung bereits angemerkte Wort: AUSTRIACA gänzlich ausgelassen.

ten nur von dem gefühlvollen Herzen eines Mannes, Der in der Alterthumskunde sehr erfahren, einen sehr feinen Geschmack besitzt, angegeben werden. Wenn die Inschrift der Oberschwelle, durch jene des Medaillons erklärt, die eben so bekannte, als angepriesene Inschrift des Grabmahles einer Cecilia Metella übertrifft, so erinnern uns die Worte, die das Bildniß der Erzherzoginn einfassen, an jene Schaumünzen, die der Senat des vormahligen Roms bey Gelegenheit der Vergötterungen, welche er zu Gunsten der Gemahlinnen der Kaiser gesetzlich beschloß, prägen ließ. (Siehe §. 23.)

Ein einziges Wort drückt hier das Lob Jener aus, Die nicht mehr ist, aber dieses Wort ist kraftvoll,

und der Verfaßer der Inschrift, hat nicht nöthig, mehr zu sagen, da das unvergleichliche Werk des Künstlers alles Uibrige deutlich genug zu verstehen gibt.

Erläuterung.

§. I.

Es würde wirklich unnütz seyn, voraus-
zuschicken, daß ich nur, von der äusse-
ren Gestalt der öffentlichen Grabmähler
zu sprechen, Willens bin.

Die Hebräer, von den frühesten
Zeiten bis auf Jesum Christum, und
selbst bis zu Jerusalems Zerstörung be-
gruben ihre Todten nicht anders, als in
natürliche Grotten oder in Grüften,
(unterirrdische Todtengewölbe) die man
in den Bergen ausgrub, und diese Grä-

ber wurden vermittelst eines großen Steines geschlossen. (1)

Das Grabmahl der Machabäer, die vom heil. Mathäus angeführten Grabstätte, und die vom Ciampini erwähnten Grabmähler machen eine Ausnahme von der Regel; sie haben Nichts von dem National-Geschmacke, und es sind nur Gebäude, die eine Mischung von Aegyptischer und Griechischer Bauart darbiethen, während ich an jenen des Ciam-

---

(1) Siehe Genesis, c. 23. 25. 49. & 50. — Paralip. II. c. 35. v. 24. — S. Joan. c. 11. v. 38. — S. Marc. c. 15. — S. Luc. c. 23. — Euseb. vita de Constant. Lib. III. c. 26. & 28. — Xant. Pagnini, Biblia hebraica, pag. 227. — & C. F. Houbigant, Biblia hebr. Tom. III. pag. 748.

pini einige Spuren der Arabischen finde. (2)

Natürliche Grotten und unterirdische Grüfte waren ohne Widerspruch die ersten Grabmähler, deren sich die Aegyptier bedienten, selbst um da die Leichen ihrer verstorbenen Könige und Großen des Reichs beyzusetzen. (3)

Die Völker Hetruriens verwahrten die Körper der Verstorbenen in Grüften (4)

---

(2) Siehe Machab. I. c. 13. v. 28. & 29. — S. Math. c. 23. v. 13. — S. Hieronym. in suo Commentario Dictorum memorabilium. — Ciampini, vetera Monumenta, Part. I. pag. 165. pl. 39.

(3) Siehe Genesis c. 50. v. 25. — & Pocockes, Description of the East, pl. 29. & 30.

(4) Siehe Saggio di lingua Etrusca,

Die Griechen bedienten sich ebenfalls der unterirrdischen Grüfte, um die Asche ihrer Verstorbenen zu verschliessen. Petronius in seiner Geschichte, von der Matrone zu Ephesus, sagt es sehr deutlich. Eine Stelle aus dem Clemens von Alexandrien (5) veranläßt uns zu glauben, daß in ziemlich frühen Zeiten die Mächtigsten unter den Griechen in den Tempeln sind beygesetzt worden. Nachher verboth ein Gesetz den Athenern,

Tom. II. pag. 265. &c. — Ein Werk, das eben so gelehrt, als angenehm ist; ungeachtet der Trockenheit des Stoffes, welchen sein Verfaßer der berühmte Herr Abbé Lanzi mit Gründlichkeit darinn behandelt.

(5) Cohort. ad gentes, pag. 39. & 40. Edit. Venet.

prachtvolle Grabmähler zu bauen. (6) Die Sicyonier errichteten Säulen mit einem Adler gezieret auf den Grabstätten ihrer verblichenen Mitbürger. (7)

Die Griechen gebrauchten auch die Bas-reliefs, um das Andenken der Verstorbenen zu verewigen. (8)

Der wahre oder erdichtete Ursprung der Corinthischen Ordnung dient zum Beweise, daß das Corinthische Volk kei-

(6) Siehe Plato, de Republ. Lib. XII. — Cicero, de Legibus Lib. II.

(7) Siehe Pausaniae, Descriptio Graecciae, Lib. II.

(8) Siehe Marmora Oxoniensia pag. 82. n. 10. pag. 125. n. 67. & pag. 126. n. 68.

ne sehr kostspieligen Grabmähler errichtete. (9)

Das Familien-Grab der Furia, welches noch in der Gegend von Frascati bestehet, beweiset uns, daß die Gräber der Lateiner in Bergen gegraben waren.

Das Familien-Grab der Cornelia oder der Scipionen, welches man noch zu Rom sieht, ist eine Gruft, und wenn man mit Aufmerksamkeit die Worte des Titus Livius (10) erwägt, so scheint es ausser Zweifel zu seyn, daß Numa Pompilius in einem solchen öffentlichen

---

(9) Siehe Vitruvii, de Architectura, Lib. IV. c. 1.

(10) Titi Livii, Histor. Lib. XL. c. 12.

Denkmahle begraben wurde. Alles dieses scheint anzuzeigen, daß die Römer unter ihren Königen und so lange die republicanische Mäßigkeit dauerte, keine Grabmähler hatten, die von jenen ihrer Nachbarn, den Lateinern und Hetruriern, verschieden waren.

Als sich nach der Eroberung Italiens und den Punischen Kriegen der Luxus nach und nach bey den Römern einschlich, so fingen sie um diese Zeit kostspielige Grabmähler mit desto mehr Freyheit zu errichten an, als ihnen in diesem Punkte kein Staatsgesetz im Wege stand. (11)

Da Hetruriens Völker, diese Lehrmeister des ehemahligen Roms, ihre

(11) Siehe Lex IV. Digest. Lib. VIII. Tit. 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Grabmähler mit dem Nahmen Tempel belegten (12) und diese öffentlichen Denkmähler den unterirrdischen Gottheiten geweihet waren, so war es sehr natürlich, ihnen die Gestalt alter Tempel zu geben; auch sehen wir vorzüglich auf beyden Seiten der berühmten Appischen Strasse eine ungeheuere Anzahl Grabmähler, derer äussere Seite uns die Ehrfurcht erregenden Formen der heidnischen Tempel darstellt.

Die Grabmähler der Deutschen waren nichts anders als Erdhaufen (13) oder Steinmassen. (14)

---

(12) Siehe Th. Dempster, Etrur. Reg. Tom. I. pag. 267.

(13) Siehe Tacit. De Mor. Germ.

(14) Siehe Montfaucon, Antiquités ex-

Das Aeussere der Catacomben hatte weder etwas Besonderes noch etwas Schönes an sich, und ich kann es höchstens nur mit den Eingängen der natürlichen Grotten vergleichen, ja es ist selbst sehr wahrscheinlich, daß man während den Verfolgungen sehr sorgfältig die Oefnungen der Catacomben verbarg; um desto sicherer die großmüthigen Schlachtopfer unserer Glaubenslehren der wahnsinnigen Wuth ihrer Wütriche zu entziehen. Diejenigen, welche von diesen in so vieler Rücksicht äusserst interessanten unterirrdischen Grüften eine umständliche Kenntniß zu erlangen wün-

pliquées, Tom. V. des Supplem. Pl. 64. & 65. pag. 147. & 148.

schen, werden das gelehrte Werk des Boldetti (15) mit Vergnügen lesen. Ich wünschte ebenfalls die Freunde der Künste und der christlichen Alterthümer auf das vortreffliche Werk des Herrn D'Agincourt: Uiber die Geschichte des Verfalls der Künste, zurückweisen zu können; da aber dieses Werk noch nicht in Druck erschienen ist, so kann ich nur seinen würdigen und gelehrten Verfaßer ersuchen, uns doch baldigst die fünf und zwanzig jährige Frucht einer mühsamen und äusserst kostspieligen Arbeit zu schenken, die unter andern Gegenständen von größter

(15) Boldetti, Osservazioni sopra i Cimeteri de' SS. Martiry ed antichi Cristiani di Roma.

Wichtigkeit kostbare und noch unbekannte Aufschlüsse über Mahler- und Bildhauer-Arbeit, die man bereits in den Grüften gefunden hat, und noch findet, in sich enthält.

§. 2.

Gleich nach dem Hinscheiden einer Person, liefen bey denen Aegyptiern ihre Verwandten und Freunde mit Kothe bedecktem Kopfe und einem entsetzlichen Jammergeschrey, bis zu dem Augenblicke ihrer Beerdigung, in der Stadt herum, und während dieser ganzen Zeit enthielten sie sich der Bäder, der Weine, der kostbaren Gerichte, und der schönen Kleidung. Am Begräbnißtage wurde der entseelte Körper in einem Sarge vor

dem Eingange des Grabes ausgesetzt. Mehr als vierzig Richter versammelten sich und saßen in einem halben Zirkel. (16) Jedem stand es ganz frey, den Verstorbenen anzuklagen, die Könige selbst waren diesem öffentlichen Gebrauche unterworfen; die Richter sprachen das Urtheil, der falsche Ankläger wurde strenge bestraft, und wenn der richterliche Ausspuch für den Todten günstig lautete, so hielten die Priester seine Trauer-

(16) Dieses erregt in mir die Muthmassung, daß das Bas-relief, welches Pocoke in seinem Werke unter dem Titel: Description of the East, Tom. I. pl. 43. erwähnt, und welches man über der Pforte des Grabmahls des Osymanduas bey Theben sieht, das Todtengericht vorstellt.

rede, und er empfieng die Ehren des Begräbnisses. (17)

§. 3.

Die Palläste der Aegyptier waren Nachahmungen natürlicher Grotten und

---

(17) Diejenigen, welche umständlichere Erörterungen über diesen Gegenstand wünschen, können sie in der allgemeinen Weltgeschichte a. d. Engl. I. Band 300 bis 395 Seite, Ausgabe: Amsterd. 1747. in 4to (unter dem Titel: Histoire universelle composée par une Soc. de Gens de Lettres.) Wie auch in dem nehmlichen Werke, unter den Titel: Uibersetzung der allgemeinen Welthistorie, I. Theil von Siegm. Baumgarten 2te Aufl. Halle 1746. §. 553. u. d. f. und in den daselbst angeführten Schriftstellern finden, vorzüglich in Diodor. Sicul. Lib. I. pag. 81. &c. Hanov. 1604.

Vertiefungen, die in den Bergen gemacht waren, wo die ersten Bewohner dieses Landes nach und nach einen Zufluchtsort, um sich vor der Hitze und den wilden Thieren zu schützen, fanden. (18) Im Gegentheile waren die Pyramiden Nachahmungen von Bergen, in welche man ursprünglich die Grüfte der Könige dieses Landes grub. (19)

Die Aegyptier betrachteten den königlichen Pallast, wie einen Gasthof,

---

(18) Siehe Das goldene Buch des Mr. Quatremere de Quiney, sur l' architecture Egyptienne, pag. 21.

(19) Diese Muthmassung gründet sich auf eine Stelle des Pococke's, Description of the East. Tom. I. pag. 66. pl. 29. & 30.

der allen Nachfolgern angehörig, einem jedem nur auf einige Zeit zum Aufenthaltsorte diente. Ihre Grabmähler hingegen sahen sie als ihre wahren Palläste, als ihren bestimmten und ewig dauernden Wohnplatz an. (20) Diese königlichen Grabmähler eines Volkes, welches das riesenförmige liebte, mußten sich so, wie ihre Muster, bis an den Himmel erheben, um einen noch auffallenderen Unterschied zwischen den Pallästen und den Grabstätten zu erzeugen.

Man ist noch nicht einig über den Gebrauch, den die Aegyptier von den Pyramiden gemacht haben. Ich will

(20) Siehe Diodor. Lib. I. S. 2. pag. 7. durch Mr. Quatremere de Quiney pag. 36. angeführt.

mich nicht im geringsten über diesen Gegenstand in Streit einlassen, ich nehme die wahrscheinlichste Meinung an, und betrachte die Pyramiden als die Grabstätte der Könige. (21.)

Wenn man mit Aufmerksamkeit das unvergleichliche Solide (Feste) der Pyramiden, und den religiösen Gebrauch betrachtet, den die Aegyptier von diesen majestätischen Gebäuden machten, so wird man mit mir der Meinung des Herrn Siebenkees leicht beypflichten, der sie für ein Sinnbild der Unsterblichkeit hält. (22.)

(21) Siehe Diodor. Lib. I. 64. ad Rhodom. — Lucani Pharsal. Lib. VIII. — Maillet Description d' Egypte.

(22) Siehe sein vortreffliches Werk, unter

Die Römer, die so vernünftig waren, alles anzunehmen, was sie Großes und Nützliches in allen Ländern der Welt, die sie anfangs kennen lernten, und nachmahls eroberten, sahen, die aber zugleich viel zu gerecht und zu großmüthig waren, um sich für die Urheber der Gegenstände und der lehrreichen Unterweisungen, die sie von ihren Nachbarn, selbst von ihren Feinden nach und nach erhalten hatten, auszugeben; auch die Römer, sage ich, gaben, und zwar in einer der frühesten Epoche, die Form der Aegyptischen Pyramiden den Grabmählern ihrer Mitbürger; die Pyramide des Scipio Africanus, (23) die

---

dem Titel: Handbuch der Archäologie, 168. Seite.

(23) Diese Pyramide befand sich zu Rom,

nicht mehr besteht, und jene des C. Cestius, die man noch zu Rom sieht, sind hiervon die unwiderlegbarsten Beweise.

Allen diesen Gründen, die schon mehr als hinreichend waren, den Herrn Canova zu der Wahl dieses glücklichen Musters zu bestimmen, muß man noch einen andern beyfügen, diesen nehmlich, daß die Pyramiden von Aegypten, diese ungeheuern Colossen der Baukunst, sich auf eine kleine Form zurückbringen lassen, ohne daß die erhabene Einheit ihrer Linien darunter leidet; ein schätzbarer Vortheil für den Künstler, der nachahmen muß, und den ihm die griechischen Tempel in keiner Rücksicht darbiethen.

---

in der Gegend der Engelsburg und man sieht die Form davon über einen Thürflügel von Bronze der heil. Peterskirche.

§. 4.

Wir erhalten unser Daseyn, um auf der Erde unsere Pflichten zu erfüllen, und dafür im Himmel die Belohnung zu erhalten. Da die menschliche Natur immer einen Hang zum Bösen hat, aber auch des Guten fähig ist, so erniedrigt sich dieser durch das Laster, während sich jener durch die Ausübung der Tugenden im Glanze des Ruhmes zeiget. Sobald der Tod, das Ende der Laufbahn des Menschen, ihn so, wie er war, darstellt, und die schmeichlerischen Lobreden sowohl, als das verläumderische Geschrey zum Stillschweigen bringt, erkennt man dann den Menschen, und seine Zeitgenoßen zögern nicht lange, ihn zu beurtheilen. Den Rechtschaffenen fehlt es nie

an Lobeserhebungen, und fast immer bedecken Denkmähler, die ihrer würdig sind, ihre Asche. Böse hingegen empfangen sehr selten die Ehren des Grabmahles, und will man sie doch mit Nachsicht behandeln, so erwähnt man ihrer nicht; auf diese Art wird man ihr Richter, und ich sehe in allen diesem eine Gattung des fortgesetzten Aegyptischen Todtengerichtes.

Die Heiden, im beständigen Kampfe mit der Anarchie der menschlichen Philosophie, die durch nichts, als das Licht der Vernunft und Moral, diesen ewigen Pupillen der geoffenbarten Religion, geleitet, keine andere, als bloß sinnliche Verehrung erkennen, die Heiden, ich wiederhohle es, konnten keine genaue Kenntniß, weder von den wahren Pflich-

ten des Menschen, noch seiner Bestimmung haben. Dieß sind die Beweggründe, daß ihre Grabmähler bloß mit Gegenständen geziert sind, die einen unmittelbaren Bezug auf das zeitliche Daseyn des Menschen haben, z. B. Schlachten, Wettrennen, Jagden, Weinlesen, u. s. w. und ihre Sarcophagen, die uns ein nicht zweydeutiges Sinnbild von dem Daseyn des Menschen jenseits des Grabes darstellen, sind ziemlich selten, und man kann sie bloß einer Secte Philosophen zuschreiben, die den Grundsatz der Unsterblichkeit der Seele aus den heiligen Büchern der Hebräer geschöpfet haben. Das, was ich eben über die Grabmähler des Heidenthums gesagt habe, läßt sich gleichfalls auf die Grabschriften dieser nehmlichen Zeiten anwenden.

Dem göttichen Stifter der christlichen Religion war es vorbehalten, dem Menschen seine wahren Pflichten und seine hohe Bestimmung aufzuklären; daher bemerken wir auch seit dieser merkwürdigen Epoche auf einer sehr großen Anzahl von Grabmählern ganz verschiedene Gegenstände. Wir sehen nicht mehr daselbst diese Schlachten und diese heidnische Gelübde, Sinnbilder aus einer Religion geschöpfet, die Rache befahl und Selbstmord erlaubte; im Gegentheile nehmen wir daselbst die deutlichsten Sinnbilder des Todes, der Erfüllung der Pflichten, der Belohnung der Tugenden, und der Wiederauferstehung wahr. Ich könnte eine unendliche Anzahl von Denkmählern dieser Art anführen, aber ich begnüge mich, ein einziges davon zu beschreiben.

Dieses ist ein steinerner Sarg, der eine Reihe Gegenstände des alten und neuen Testamentes, die sich alle auf unsern Heiland beziehen, darstellt, die aber zugleich die Sinnbilder erhabener Ideen, welche ich gern auf dem Grabe eines ausgezeichneten Christen finde, darbiethen. Hier sind sie: Adam und Eva unter dem Baume nach dem Sündenfalle, zeigen uns den Ursprung unserer zeitlichen Widerwärtigkeiten und des Todes. Noe in der Arche, wie er die Taube mit dem Oelzweige empfängt, und Abraham im Begriffe, seinen Sohn zu opfern, sind klare Sinnbilder der Erfüllung unserer Pflichten und der Belohnung der Tugenden. Moyses indem er aus dem Felsen das Wasser springen läßt, und die Vermehrung der Brote schildert uns die All-

macht eines väterlich sorgenden Gottes, der ohne Unterlaß den Glaubenseifer belohnt. Die Anbethung der Weisen aus dem Morgenlande stellt uns die Ankunft des Meßias, und die Aechtheit seiner von den Weisen der Erde anerkannten Sendung dar. Der Prophet Jonas, in das Meer geworfen, und auf dem Punkte, von einem Wallfische verschlungen zu werden, ist ein deutliches Sinnbild des Todes. Dieser nehmliche Prophet, der sich hernach unter dem Feigenbaume in Ungewißheit versenkt befindet, ist zugleich das Sinnbild der menschlichen Schwäche und der Wiederauferstehung. Jesus Christus offenbaret sich durch die Erweckung des Lazarus zum Leben, als den Herrn über Leben und Tod. Ein Weib in der Mitte des Sarges, in einer demüthig

bittenden Stellung, ist ohne Zweifel die Person, deren Asche darinn aufbewahrt wurde. Es befindet sich daselbst noch ein anderer Gegenstand, über welchem die Schriftsteller noch nicht einig sind, und den ich mit Stillschweigen übergehe. Alle diese Gegenstände stellen uns große Ideen dar, weil ihre Quelle erhaben ist.

Ich will nicht im geringsten die Zusammensetzung, den Styl, die Zeichnung, weder die Ausführung dieses Sarcophagen insbesondere, noch die christlichen Denkmähler im allgemeinen, die ohne Ausnahme das Gepräge der Epoche des größten Verfalls der Künste an sich tragen, loben; (24) ungeachtet dessen halte

(24) Alle Mittel, vorzüglich jenes der schö-

ich doch das Studium dieser Werke für Künstler, besonders für Bildhauer, wegen den Gegenständen, die sie vorstellen, nützlich, ja selbst nothwendig. Diese Gegenstände, ich weiß es, sind nicht schön, man erinnere sich aber, daß ein schlechtes Trauerspiel dasjenige war, welches Milton bewog, sein unvergleichliches Gedicht: Vom verlohrnen Paradiese zu schreiben, und daß Raphael, der erhabene Raphael, der Nachahmer seiner Vorfahren war. Ich will

nen Künste, derer sich die Menschen zur Fortpflanzung ihrer Systeme bedient haben, und noch bedienen, fehlten gänzlich dem Christenthume, und doch hat sich selbes auf eine glänzende und siegreiche Art gegründet, wovon uns die Geschichte kein zweytes Beyspiel aufweisen kann.

zur Stütze dieser Behauptung die Fresco-mahlereyen des Massaccio in der St. Clemens-Kirche bey St. Johannes von Lateran, und jene des seligen Johannes von Fiesola in der Kapelle seines Nahmens im Vatican anführen. Wenn uns die christlichen Denkmähler der ersten Jahrhunderte der Kirche, die Todesangst des Greisenalters, das ins Grab hinabzusteigen im Begriff ist, zeigen, so biethen uns jene der ersten neuern Wiederhersteller der schönen Künste die schwachen Anstrengungen der Kindheit dar, die sich von ihren Windeln losmachen will: und wenn diese Wiederhersteller durch ein durchdringendes Studium der Natur so weit gekommen sind, eine minder unrichtige Zeichnung von regelmäßigeren und edlern Stellungen, von natürlicheren und

ausdrucksvolleren Gesichtszügen, von reichhaltigeren und anmuthigeren Faltenwendungen zu liefern, so leisteten ihnen doch die christlichen Denkmähler ungemein große Dienste in Rücksicht der mahlerischen Ausarbeitung, ich bin selbst verleitet, beyzufügen, auch in Rücksicht der poetischen Erfindung. Diejenigen, welche Vorurtheilsfrey, sich einem ernsten Studium der Kunst-Denkmähler gewidmet haben, werden keinen Anstand nehmen, mit mir diesen Satz zu vertheidigen: Alle jene, die bloß das Schöne zu studiren befließen sind, werden nie vergleichen lernen.

Man bemerket in Rom einige Sarcophagen, die mit den Thaten des Hercules geziert, und mit dem Gepräge des großen Verfalls der Künste bezeichnet sind;

könnte man hier nicht muthmaßen, daß die Heiden bloß um die angeblichen Wunder des Sohnes Jupiters, jenen des Gottes der Christen, die sie auf ihren Sarcophagen anbrachten, entgegen zu setzen, diese Bas-reliefs machen ließen, so wie uns Sueton die vorgeblichen, von Vespasian bewirkten Wunderdinge erzählt? (25)

Ich will nicht die Frage entscheiden, allein die Sache kommt mir ziemlich wahrscheinlich vor. (26)

---

(25) Siehe Sueton. in Vespas. c. 7.

(26) Diejenigen, welche zu Rom, und besonders in dem christlichen Museum, welches an der Vaticanischen Bibliothek angelegt ist, die Denkmähler des Christenthums zu studiren verhindert sind, können sich durch die Lectüre der Bücher, die

Die Gründung des Christenthumes mußte auch eine große Veränderung in den Grabschriften herbeyführen, die für Gelehrte, welche die Theorie der Verzierungen von Grabmählern zu studiren gesinnt sind, den größten Nutzen haben. Ob wir gleich bereits eine große Anzahl von Sammlungen solcher interessanten Monumenten, welche von Gruter, Mu-

ziemlich genaue und gut erklärte Kupferstiche hiervon liefern, schadlos halten; die vornehmsten dieser Werke sind: Roma Sotterranea, opera postuma di Ant. Bosio. — Pauli Aringhi, Roma subterranea, sculture e pitture sagre pubblicate già degli autori della Roma sotterranea ed ora nuovamente data alla luce colle spiegazioni (di Mons. Giov. Bottarj) und einiger anderer von diesen Gelehrten angeführten Schriftsteller.

ratori und andern unermüdeten Samm-
lern erschienen sind, besitzen, so können
wir uns doch schmeicheln, mit der Zeit
ein größeres Werk von dieser Art zu er-
halten, sobald mein rühmlich bekannter
Freund der Herr Abbé Marini, erster
Aufseher der Vaticanischen Bibliothek,
im Stande seyn wird, seine vollständige
Sammlung christlicher Inschriften von der
Gründung des Christenthumes bis zum
Jahr 1000 unserer Zeitrechnung erschei-
nen zu lassen, welcher er eine Erläuterung
beygefügt hat, die seiner und seines be-
rühmten Werkes über die Monumente der
Gebrüder Arvaux würdig ist. Ich kann
unmöglich diesen Paragraph auf eine ge-
ziemendere Art schließen, als indem ich
dem Herrn Marini meinen Dank für
die gefälligen Dienste, die er mir bey

meiner Untersuchung über mehr, als einen Gegenstand in der Vaticanischen Bibliothek erzeiget, und den kostbaren Anweisungen, die er unermüdet ertheilet, abstatte.

§. 5.

Alles das, was ich so eben angeführt habe, ist das Vorzüglichste aus den Werken des Herrn Hagedorn, Sulzer, Moritz, Freyherrn Ramdohr und Siebenkees, welche in ihren gelehrten Schriften von der Theorie der Allegorie gründlich gehandelt haben.

§. 6.

Der Gebrauch, Erlauchte Personen über Teppiche, auf die Erde hingebrei-

tet, gehen zu lassen, ist aus dem entferntesten Alterthume; dieses Zeichen von Ehrfurcht ist von den Hebräern, den Griechen und Römern anerkannt worden. (27)

§. 7.

Die Alten zierten die Leichnahme ihrer angesehenen Mitbürger mit einer goldenen Krone. (28) Der Deckel eines

---

(27) Siehe Regum, IV. c. 9. v. 13. — St. Matth. c. 21. v. 8. — Aeschyl. in Agamemn. & Plutarch in Cat. Utic. durch Carmeli angeführt. — Storia de' varj costumi. Tom. II. pag. 148.

(28) Siehe Dempsteri, de Etruria regali Lib. VII. Tom. I. pag. 301.

Etruskischen Aschenkruges mit einer darauf befestigten Figur, die auf ihrem Haupte eine metallene, vielleicht goldenen Krone trägt, und die man in der Vaticanischen Bibliothek sieht, bestätigt die Meinung des unter n. 28. angeführten Gelehrten. Die Kronen und Diademen, die man auf so vielen Etruskischen Monumenten antrift, sind die stärkesten Beweise zu Gunsten des nehmlichen Schriftstellers für die Behauptung, daß jede Gattung der Krone eine Etruskische, in der Folge von den Römern angenommene Erfindung sey. (29) Clemens von Alexandrien sagt, daß die

(29) Siehe Dempsteri, de Etruria regali Lib. VII. pag. 334. &c.

Krone das Sinnbild der vollkommenen Ruhe, und dieses die Ursache sey, daß die Heiden ihre Todten krönten. (30) Ich will trachten, den Sinn dieser Worte zu erklären. Die Kämpfer waren beruhiget, wann sie ihre Gegner überwunden hatten, und der Preiß ihres Sieges wär eine Krone. Das menschliche Leben ist ein ununterbrochener Kampf mit den Sorgen und Drangsalen, und der Tod, das Ende der Laufbahne des Menschen, läßt ihn nach der heidnischen Lehre eine vollkommene Ruhe geniessen; das sind die Beweggründe, warum die Alten die Sieger und die Verstorbenen krönten. Dieses ist ohne Zweifel der nehm-

(30) Siehe Clem. Alexand. Paedag. Lib. II. c. 8.

liche Grund, daß die Tugend, die Athenäus beschrieb, *) und Herr Canova nachahmte, mit einer Krone geziert war, welche, um noch deutlicher den Seelenfrieden, den die Tugend immerfort genießt, anzuzeigen, mit Olivenblättern, dem Sinnbilde des Friedens geschmückt war.

Obgleich der Gebrauch der metallenen Krone sehr alt ist, so glaube ich doch aus Gründen, die zu erörtern, es unnütze Mühe seyn würde, daß sich die Blumenkränze von einer weit früheren Epoche herschreiben.

Die Alten bekränzten die Körper der Verstorbenen und die Urnen, die ihre Asche verschlossen, mit Blumen. (31)

---

*) Siehe die Beschreibung.

(31) Siehe Die zwölf Gesetztafeln. 10te Ta-

Die Römer bekränzten eben so ihre verblichene Mitbürger, sie streueten Blumen, und selbst Kronen und Blumenketten über die Leichnahme, während man sie zu Grabe, oder zum Scheiterhaufen trug. (32)

Die Gewohnheit, die Gräber mit Blumen aufzuputzen, war ziemlich allgemein unter den Alten. (33)

---

fel, erklärt durch v. Gravina in seinem Werke: Origo juris civilis, pag. 432. — Eurip. in Phaeniss. — Plutarch. in Demetr. — Cicero pro Flacco — & Val. Max. Lib. 1. 2.

(32) Siehe Dionys. Harlicarn. Lib. IX. pag. 719. — & Plinii, Hist. nat. Lib. XXI. c. 3.

(33) Siehe Virgil. Aeneid. Lib. V. v. 79. — Tibullus, Lib. II. eleg. 4. — Suetonius in Neron. c. 59. — Capit. in Marc.

Bey den Heiden war dieser Gebrauch auf zwey Beweggründen gestützt. Da die Blumen der schönste Geschmuck der Gefilde sind, so schmückten sie damit die Verstorbenen, und da die Blumen eine sehr kurze Zeit dauern, so waren sie als ein Sinnbild der Kürze des menschlichen Lebens angesehen. (34)

Die ersten Christen hatten anfänglich Abscheu vor diesem Gebrauche, weil sie selben als eine Art von Abgötterey ansahen. (35)

Aur. — & Monum. de' fratelli Arvallj Tom. II. pag. 562. &c.

(34) Siehe Plin. hist. nat. Lib. XXI. c. 1.

(35) Siehe Tertull. de Cor. milit. — & Minuc. fel. in Octav.

Da die Blumen ein Sinnbild der Wiederauferstehung wurden, (36) so nahmen die Christen in der Folge den Gebrauch an, die Leichnahme und die Gräber mit Blumen zu schmücken, (37) und dieser Gebrauch ist bis auf uns gekommen.

Alle diese ehrwürdigen Beweise rechtfertigen ohne Widerspruch den sinnreichen und edlen Gebrauch, welchen Herr

(36) Siehe Tertull. Lib. II. contra Marcion.

(37) Siehe St. Hieronym. Epist. 66. ad Pammach. n. 5. — Epist. 60. ad Heliod. n. 12. & Epist. ad Eustoch. — Prudent. Hymn. in Exsequiis defunct. — und das im 4. §. n. 26. bereits angeführte Werk des Prälaten Bottari, Tom. I. pag. 165. &c.

Canova von den Blumenketten und Kränzen, diesen schönen symbolischen Zierden, gemacht hat.

§. 8.

Da die Alten die Gewohnheit hatten, die Verstorbenen in der Nacht zu verbrennen oder zu begraben, so mußte der Zug beleuchtet werden. (38) Hierinn liegt der Ursprung der Leichenfackeln, und das, was anfangs aus blosser Nothwendigkeit geschah, wurde in der Folge zum Kennzeichen der Achtung gegen die Verstorbenen.

---

(38) Siehe Virgil. Aeneid. Lib. XI. v. 143. — Tacid. Annal. Lib. II. — S. Ambros. De viduitate.

§. 9.

Die Gewohnheit, zum Zeichen der Trauer mit bloßen Füßen zu gehen, ist sehr alt. (39) Eine Etruskische Vase, welche uns ein trauerndes Weib mit bloßen Füßen an der Seite eines Verstorbenen zeiget, (40) beweiset, daß die Hetrurier dieses Merkmahl des Schmerzens anerkannt, und eine Stelle aus dem Sueton, (41) daß die Römer dieses Herkommen ihrer Nachbarn angenommen haben.

(39) Siehe Ezechiel, c. 24.

(40) Siehe Passari, Pictur. Etrusc. Tom. III. pag. 77. & 78. pl. 298.

(41) Sueton. in August. c. 100.

Die Tugend und die Nächstenliebe, diese himmlischen Wesen, haben die zierlichste Fußkleidung der Griechen, die schlechterdings den symbolischen Figuren zukömmt, und durch dieses Mittel hat sie der Künstler auf eine sehr anständige Art von den Sterblichen, welche mit ihnen den Leichenzug zusammensetzen, unterschieden.

§. 10.

Bey den Römern gieng der Leichenzug langsam, und die Personen, aus welchen er bestand, neigten das Haupt. (42)

---

(42) Siehe Propert. Lib. IV. Eleg. 7. — Seneca Epist. 100. — Tacid. ann. III.

§. 11.

Das Unempfindsame und das Uibermaaß der Bestürzung sind gleich verwerflich; das eine verräth ein böses Herz, das andere eine große Schwäche; beyde sind des Menschens und vorzüglich des Christens unwürdig. (43) Es gibt kein deutlicheres und schöneres Sinnbild, als die Bestürzung des Genius, der sich auf einen Löwen stützt, um die Gesinnungen zweyer großen Menschen, die ich hier eben angeführt habe, auszudrücken.

(43) Siehe Seneca, de consolat. 36. 4. — St. Chrysost. Hom. III. in epist. ad Phil.

§. 12.

Bey den Römern waren die Gräber durch die Gesetze heilige und geschützte Oerter. Es gab auch Leute, die sie beständig bewachten, andere, die für ihre Unterhaltung sorgten, und angewiesene Summen, um auch für alle diese Bedürfnisse zu sorgen. Viele Personen bestimmten dieses alles durch ihre letzte Anordnung und eine unzählige Menge von Grabschriften, die Auszüge von diesen schriftlichen letzten Willen in sich enthalten, lassen über diesen Punkt keinen Zweifel übrig. (44)

---

(44) Siehe Digestorum, Lib. XLVII. Tit. 12. De Sepulcro violato. — Gruter. Inscript. pag. 636. n. 12. — pag.

Da der Löwe das Sinnbild der Stärke und der Wachsamkeit ist, so konnte man kein glücklicheres Sinnbild, um den Wächter des Grabmahls anzuzeigen, wählen.

§. 13.

Da die Ewigkeit keinen Anfang und kein Ende hat, so ist sie ein wahrer Zirkel, und weil die Schlange eines von den Thieren ist, welche mit ihren Körper einen vollkommenen Kreis bilden, so hat man sie für das Sinnbild der Ewigkeit gewählt, um so mehr, als sie bey denen Heiden das Sinnbild der Seelen-

---

964. n. 2. — & pag. 1110. n. 3. — Brisson, de formul. pag. 635.

wanderung, und bey uns jenes der Auferstehung ist, wegen der merkwürdigen ehernen Schlange des Moyses, das Sinnbild Christi und seines Triumphes über den Tod.

§. 14.

Es ist allgemein bekannt, daß die Palme bey den Hebräern, Griechen und Römern die Belohnung und das Sinnbild des Sieges war; allein einer Stelle des heil. Paulus zu Folge, kann man sie auch als ein Sinnbild der ewigen Vergeltung der Tugenden betrachten. (45)

(45) Siehe Epist. ad Phil. c. 9. v. 24.

§. 15.

Diese theologische Tugend in jeder Hinsicht weit über die Wohlthätigkeit der Philosophen des verflossenen Jahrhunderts erhaben, ist auf diesem Grabmahle so edel und deutlich dargestellt, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr ihren wahren Nahmen zu geben.

§. 16.

Die Engel der Hebräer waren wohlthätige Geister, welche Gott zwischen sich und die Menschen gesetzt hat, um letztere zu beschützen. Die Heiden schufen die Natur dieser Geister um, bildeten aus ihnen ihre Genien, und gaben jedem Individuo einen; während bey

den Christen jede Person ihren wirklichen Schutzengel hat. Die Heiden stellten die Personen durch ihre Genien vor; zur Unterstützung dieser Behauptung will ich nur die Bildsäule des Genius von August anführen, die man im vaticanischen Museo sieht. Der Künstler jetziger Zeit kann es eben so machen, wenn er diesen Sinnbildern die characteristischen Kennzeichen so klar beyfügt, daß sie keinen Zweifel an der Person, die man unter diesen Schleyer vorstellen will, übrig lassen. (46)

---

(46) Die heiligen Bücher des alten und neuen Testamentes enthalten die Grundsätze der christlichen Lehre von den Engeln.

Das gelehrte Werk: Pitture antiche d'Ercolano, Tom. I. pl. 34. pag. 178.

Auf ausdrücklichen Befehl Gottes gab Moyses den Cherubinen, welche die Bundeslade zierten, Flügel. (47) Auf gleiche Art stellten die Heiden ihre Ge-

n. 6. — & pl. 38. pag. 204. n. 7. — verbreitet ein großes Licht über die Heidnische Meinung in Bezug auf die Genien.

Der Lobgesang, den die Kirche am 2ten October, am Tage des Schutzengelfestes singt. — S. Augustin. De Civitate Dei, c. 31. — S. Hieronym. Lib. III. Comm. in Matth. c. 18. — S. Justin. Mart. Apolog. — & S. Bernard. in Psalm. Qui habitat &c. zeigen uns die Meinung der Kirche von den Schutzengeln.

Das classische Werk: Museo Pio-Clem. Tom. III. pl. 2. pag. 2. liefert eine vortreffliche Erläuterung von der Bildsäule des Genius von Augustus.

(47) Siehe Exod. c. 25. v. 18. 19. 20.

nien geflügelt vor. Die alten Denkmähler der Aegyptier, Hetrurier, Griechen und Römer, die bis auf uns gekommen sind, bleiben unwidersprechliche Beweise hiervon.

Die Alten hatten Genien von beyderley Geschlechte; die des weiblichen sind die seltensten, und wir finden einige in dem Werke des Winkelmanns, (48) desgleichen in dem Vaticanischen Museo auf einem Etruskischen Aschenkruge von Alabaster, in dem Capitolio bei der Apotheose Faustinä der Jüngern, und in dem Pallaste Valle zu Rom auf dem schönen alten Fries.

Alles, was ich von den Engeln und Genien angeführt habe, beweiset den

---

(48) Monumenti antichi inediti.

glücklichen, gelehrten und edlen Gebrauch, den Herr Canova von diesen symbolischen Wesen bey der Zusammensetzung des öffentlichen Denkmahles, von dem es sich hier handelt, machte.

§. 17.

Griechenland biethet uns Grabmähler mit Sinnbildern dar, die auf jene Personen anspielen, derer Andenken diese Grabmähler verewigen. So brachte man auf dem Grabe des Diogenes das Bild eines Hundes an, um seinen Cynismum *)

*) Dieses war der Grundsatz einer philosophischen Secte gleichen Nahmens aus dem Alterthume, der alles das, was nicht wi-

zu bezeichnen; so war auch jenes des Isocrates mit einer Syrene, dem Sinnbilde seiner bezaubernden Beredsamkeit gezieret. (49) Diese bisweilen zweydeutige Sinnbilder haben wir durch gewisse Zeichen, die Wappenschilde der Verstorbenen nehmlich, ersetzt.

Der Ursprung der Unterscheidungszeichen der Familien ist sehr alt, und sehr ehrwürdig; denn man findet vielleicht die erste Spur davon in dem Befehle, den Gott dem Moyses gab, die Nahmen der zwölf Stämme seines Volkes, die zwölf

---

der die Natur ist, öffentlich zu thun erlaubte.

(49) Siehe Diogen. Laërt. lib. IV. — & Plutarch. Vit. X. Rhet.

großen Zweige von Israels Familie auf Stein einzugraben, die bestimmt waren, die Achseln und die Brust des hohen Priesters der Hebräer zu schmücken. (50)

Italiens älteste Völker hatten Familien-Wappen, die von den unsrigen nicht unterschieden waren. (51) Andere Stellen der Alten, und selbst Monumente, so wie das Bas-relief der Apotheose Faustinä der Jüngern, beweisen das Alterthum der Wappen, welche eine sehr weise Politik bis auf unsere Zeiten kommen ließ.

(50) Siehe Exod. c. 29. v. 9—21.

(51) Siehe Virgil. Aeneid. Lib. VII. v. 687.

§. 18.

Die Chlamys war der Kriegsmantel der Griechen. (52)

§. 19.

Die Form von Schildern der Teutonen sieht man auf den Trophäen (Siegeszeichen) des Marius, dieser prächtigen Zierde der Balustrade des Capitoliums. (53)

(52) Siehe Philost. Vit. Apoll. Tyan. lib. V. c. 14. — Plaut. Rud. II. 2. 9.

(53) Siehe Raph. Fabretti, De Columna Trajana Syntagma, pag. 105 &c.

§. 20.

Das Haus Sachsen stammt von dem berühmten Heinrich dem Löwen, Herzogen zu Braunschweig ab, und dieser Fürst war ein Sproße des Hauses Este. (54)

§. 21.

Die Stellung der Unsterblichkeit in der Apotheose des Antonins und der Faustinä der Jüngern läßt durch die Figuren die sie umgeben, mehrere Winkel entste-

(54) Man sehe den Brief des Leibnitz: Uiber die Verbindung des Hauses Braunschweig und Este im IV. Tom. 80. Seite, in den Werken dieses großen Mannes von L. Dutons herausgegeben.

hen, die eine unangenehme Wirkung hervorbringen, und diese Figur ist zu sehr von Sinnbildern begleitet, die jedem, der nicht außerordentlich in der Alterthumskunde erfahren ist, die Erklärung dieses allegorischen Gegenstandes ziemlich schwer macht. Die Stellung der nehmlichen Figur in der Apotheose Faustinä der Jüngern ist vielleicht noch weniger glücklich getroffen. (55) Diese zwey Bas-reliefs haben viele andere Fehler, die ich aber hier nicht auseinander setzen kann, denn dieses würde mich zu weit führen.

---

(55) Siehe Museo Pio-Clement. Tom. V. pl. 29. pag. 53. &c. — Museo Capitol. Tom. IV. pl. 12. pag. 57.

§. 22.

Das Mausoleum Julii des II. würde ohne Widerspruch eine majestätische Darstellung von Statuen und Gruppen gewesen seyn, allein diese Figuren insgesammt würden unter einander keine unmittelbare Beziehungen gehabt, und folglich sich nie, weder in einen gemeinschaftlichen Punkt vereiniget haben, noch durch dieses Mittel die Einheit eines erhabenen Gegenstandes bewirken können; die Schwierigkeiten, die Michael Angelo erfahren hat, rauben uns das Grabmahl Julii des II. so wie es dieser große Mann entworfen hatte, und in Hinsicht der Bildhauerkunst ist es ein unwiderbringlicher Verlust; allein diese Schwierigkeiten haben ihn gehindert, einen Plan auszufüh-

ren, welchen die strengen Kunstrichter jetziger Zeit auf eine schreckliche Art, vielleicht mit Erfolge würden angegriffen haben. (56)

Ich rede hier bloß von der Erfindung und Zusammensetzung dieses Entwurfes, indem ich mit einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen die außerordentlichen Verdienste, die jede Figur und jede Gruppe sich gewiß würde zugeeignet haben, übergehe. Dieses Grabmahl sollte mit der berühmten Bildsäule des Moyses gezieret werden, von der ich ebenfalls nichts sagen will, indem über dieses wunderschö-

(56) Siehe Vasori, Vite de' più eccellenti Pittori, Scultori &c. wo man von diesem Plane eine Beschreibung, wie auch die Zeichnung von der einen Seite findet.

ne Kunstprodukt bereits die Nachkommenschaft einen bestimmten Ausspruch gethan hat, welchen das Geschrey des Milizia (57) und jenes seiner Nachbether nie zu zernichten vermögend seyn wird.

§. 23.

Die Alten liebten die kraftvollen und laconischen Inschriften, (58) allein diese ihre Lieblingsneigung führte sie nach und nach zu ziemlich groben Fehlern. Die schöne Inschrift der Cecilia Metella ist ein Beweis davon, denn dieses Monument

(57) Siehe Milizia, Arte di vedere.

(58) Siehe Ovid. Epist. Hypermnest. ad Lync. — & Martial. Epigr. lib. X. epigr. 71.

ist unvollständig, weil es nicht den Nahmen des Stifters dieses prachtvollen Grabmahles auf die Nachwelt überträgt.

Die Schaumünzen der Apotheosen der Mütter, Gemahlinnen und Schwestern mehrerer Kaiser des ehemahligen Roms sind so bekannt, daß ich von deren Anführung überhoben zu seyn glaube, indessen kann ich doch nicht mit Stillschweigen jene der Mäsa *) übergehen, die von Bronze, von erster Größe und von einer großen Seltenheit sich zu Rom in dem Münz-Cabinete der Minerva befindet, und wo ich selbe so oft durch die Gefälligkeit meines verehrungswürdigen

*) Großmutter des Römischen Kaisers Marc. Aur. Antoninus Philosophus auch Heliogabalus genannt.

Freundes des Hoch-Ehrwürdigen Herrn P. Magno, ersten Bibliothekar der Minerva, gesehen habe, und dem ich alle Empfindungen von Freundschaft und Dankbarkeit, welche mir die Dienste, die dieser gelehrte Bibliograph mir unaufhörlich leistet, einflößen, ausdrücken zu können wünschte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Van de Vivere, Egidius Karel Josephus,

Mausoleum, oder Grabmahl ... Mariä Christianä ... von Ant. Canova

Wien 1805

Bibl.Mont. 2819
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10721348-7